

DIE ARCHITEKTUR VON KREMS UND STEIN

Der Versuch, die Bautätigkeit einer kleinen Stadt geschlossen darzustellen, soll nicht von der Erwartung belastet werden, daß hier eine spezifisch lokale Färbung, gleichsam das „Kremserische“ in der Architektur, definiert werden kann. Dagegen wird man das für die Doppelstadt charakteristische Geschehen im historischen, wirtschaftlichen, religiösen und soziologischen Bereich sehr wohl beachten müssen, denn aus diesen Faktoren resultieren tatsächlich gewisse Eigentümlichkeiten, die für die Bautätigkeit von Krems und Stein typisch geworden sind.

Die Stadt an einem Donauübergang und an der Einmündung des Kremstales liegt im Schnittpunkt verschiedener Kulturlandschaften und nimmt strategisch sowie wirtschaftsgeographisch eine wichtige Position ein. Dies scheint schon in der Römerzeit zur Ausbildung eines Brückenkopfes gegenüber dem am Südufer gelegenen Limeskastell geführt zu haben — wenn auch bislang die Funde in der Frauenbergkirche zu Stein nur unsichere Anhaltspunkte dafür liefern und die Annahme einer Rugierburg in diesem Bereich noch hypothetischer bleibt. Auch im Frühmittelalter haben wir — nicht nur was die Architekturgeschichte anlangt — kaum Anhaltspunkte, und dieses Dunkel beginnt sich erst seit dem 11. Jahrhundert allmählich zu lichten.

Als bald treten zwei gewichtige Faktoren nebeneinander auf: einerseits hören wir von Königsschenkungen und Königsgut, ferner von einer landesfürstlichen Burg, die sich wohl baugeschichtlich aus dem Stadtplan nachweisen läßt, aber niemals als Residenz diente, vielmehr bloß die Präsenz des Fürsten durch seinen Vertreter dokumentieren und Schutz gewährleisten sollte; andererseits entwickelt sich im Schatten dieser Burg eine Kaufmannssiedlung, welche sich an dem geographisch günstigen Platz zu einem wichtigen Handelszentrum und Umschlagplatz entfaltete.

Es kam zur Ausbildung einer bürgerlichen Handelsstadt, deren Sozialstruktur durch den Kaufmann geprägt war, welcher den Kontakt mit der übrigen Welt herstellte. Dazu gesellte sich das vorwiegend aus Handwerkern und Weinbauern zusammengesetzte eingessene Bürgertum.

Einer anderen soziologischen Schichte gehörten schließlich die geistlichen Besitzungen an. Bei diesen handelte es sich um die Höfe auswärtiger Stifte, welche zur Verwaltung ihrer die Stadt umgebenden Weingärten und Güter eingerichtet waren. Auch sie fungierten — ähnlich wie die Burg — als Niederlassungen einer weitab residierenden Herrschaft, die aber gleichwohl durch den in Krems und Stein errichteten Bau das eigene Ansehen unterstreichen wollte. Die künstlerische, vor allem die hier interessierende architektonische Tätigkeit dieser Gruppe hat feudalen Charakter, und obwohl die landesfürstliche Doppelstadt, zumal sie nie Residenz war, keinen Adel in ihre Mauern zog, so erwuchs ihr doch eine Architektur adeligen Anspruchs.

Diese stand im Gegensatz zu den Häusern der Bürgerschaft, welche letztere es immer vermieden hat, Herrschaftsansprüche über die Umgebung zu vertreten oder Erwerbspolitik zu betreiben.¹

Das aus dieser Situation resultierende architektonische Spannungsverhältnis blieb vom Hochmittelalter bis in das 19. Jahrhundert in Wirksamkeit. Daß es oft sehr reale Hintergründe hatte, erhellt etwa aus dem Umstand, daß Dechant Konrad wohl im Anno Santo 1350 viele Vorrechte gegenüber den in Krems wohnenden Religiösen, Ordensleuten und Hofmeistern der Stifte erhielt, jedoch niemals wagte,

sie öffentlich zu beanspruchen.² Diese Spannung war für die Doppelstadt typisch, und daran änderte auch die Tatsache nichts, daß Krems und Stein inmitten einer Klosterlandschaft liegen, die seit dem Hochmittelalter Benediktiner und Augustiner Chorherren, Kartäuser und Bettelorden in Melk, Göttweig, Herzogenburg, Dürnstein, Imbach oder Tulln architektonisch prägten. Trotz einer gewissen Verflechtung schon durch die geographische Nähe und durch persönliche Einflußnahme wird diese klösterliche Bautätigkeit, wie es scheint, für die Doppelstadt selbst nicht wirklich ausschlaggebend. Dagegen erlebte sie immer wieder in den städtischen Höfen auswärtiger Stifte, die nur zu einem geringen Teil zu der umgebenden Klosterlandschaft gehörten, das Vorbild einer von außen herangetragenen Architektur feudaler Prägung, welche für die bürgerlichen Bauten Maßstab und Ansporn wurde.

Die Anfänge der mittelalterlichen Bautätigkeit in Krems und Stein sind bisher nur sehr spärlich faßbar. Als wichtigste Quelle ist die Grundrißgestalt beider Städte anzusehen, welche über das Wachstum und die stilgebundenen Formen der Stadterweiterung Aufschluß gibt. Auf Grund erhaltener Substanz konnte die Stadtburg in Krems (Kat. Nr. 31), die spätere Gozzoburg, als ein rechteckiges sogenanntes „Festes Haus“ des 11. Jahrhunderts am Steilhang zwischen Oberstadt und Kaufmannssiedlung rekonstruiert werden; sie war von einer Mauer wehrhaft umgeben und wohl auch mit kleineren Holzbauten versehen. Für die Mitte des 12. Jahrhunderts ließ sich im Bereiche des Kremser Pfarrhofes, der als Passauer Hof die Repräsentanz des Bischofs zu besorgen hatte (Kat. Nr. 30), aus einem Konglomerat ein langgestreckter Saalbau herauschälen, der sich mit anderen Trakten ebenfalls zu einer mauerumgürteten festen Anlage zusammenschloß. Vermutlich wird man auch bei anderen stiftlichen Niederlassungen eine ähnliche burgartige wehrhafte Anlage innerhalb der Stadt annehmen können, während die bürgerliche Bautätigkeit eher vergängliches Material, vor allem Holz, herangezogen haben mag.

Für den Sakralbau romanischer Zeit steht mit Ausnahme der geringen Reste in der Westmauer und im Turm der Piaristenkirche kein Material zur Verfügung. Wir können jedoch feststellen, daß sich bereits damals die für die Silhouette beider Städte so wichtige Situation von zwei am Berghang übereinanderliegenden Kirchen angebahnt hat. In Krems wurde die heutige Piaristenkirche am Berg 1014 als Stephanskirche gegründet, für Stein wird vor 1091 eine Michaelskirche erwähnt, welche zwar nicht an Stelle der Frauenbergkirche gestanden haben kann, aber doch wohl nicht weit entfernt zu lokalisieren ist. In beiden Städten ist die an die Handelsstraße herangerückte Kirchengründung am Fuß des Berges jünger: in Krems entsteht die St.-Veitskirche Mitte des 12. Jahrhunderts, in Stein wird St. Nikolaus 1263 erstmals genannt. Ebenso nehmen beide Bergkirchen später das Marienpatrozinium an und werden zu Kirchen der Bürgerschaft, während die beiden anderen stärker passauisch bleiben. In Krems erfüllt der Turm der Piaristenkirche die Funktion eines Stadtturmes, und der wuchtige Turm an der Steiner Frauenbergkirche mag eine verwandte Bedeutung gehabt haben. Den Grund für den gotischen Ausbau der beiden oberen Kirchen wird man weniger im rein seelsorglichen, als vielmehr im kultischen Bereich zu suchen haben. Es sei hier daran erinnert, daß man das ganze Mittelalter hindurch für die Marienverehrung immer wieder gesonderte Kirchenräume ausgestattet hat.³ Die der Muttergottes geweihten Krypten, die Marienkapellen der Kathedralen und Klöster, die Lady Chapel — abgesehen von den Wallfahrtskirchen — treten in steigendem Maße aus dem Gesamtverband eines großen Baues heraus und werden selbständige Gotteshäuser. In der Spätgotik hat sich diese Tendenz auch im bürger-

lichen Pfarrbereich durchgesetzt — nicht nur in Krems, sondern auch anderwärts, etwa, um ein Beispiel zu nennen, in Oberwesel am Rhein.

Zu solcher architektonischer Entfaltung war freilich im Hochmittelalter erst der Keim gelegt. Von den damals ausgeführten Bauten wissen wir, abgesehen von den vorhin genannten Beispielen, nur wenig, und auch dieses entbehrt der künstlerischen Aussagekraft.

Die erste Phase der künstlerischen Bautätigkeit, die uns in überlieferten Werken faßbar wird, setzt um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein. Wenn auch wichtige Voraussetzungen dazu bereits unter den späten Babenbergern gelegt worden waren, so scheint es doch, daß Krems im Interregnum und nicht zuletzt durch das Wohlwollen des Böhmenkönigs Ottokar seine erste architektonische Blüte erlebte. Dieser hatte ja zumindest in den Anfängen seiner Herrschaft in Österreich sowohl die Städte wie auch die Klöster durch verschiedene Benefizien geschickt auf seine Seite zu ziehen gewußt. Auch lag es durchaus in der Linie Ottokars, seine politische Position durch Werke der Baukunst im wahrsten Sinne des Wortes zu untermauern. So gibt es innerhalb der böhmischen Architektur eine Variante des Übergangsstiles, die Bachmann⁴ mit guten Gründen zu einer präemilidischen Bauschule zusammenzufassen versucht. In seinen Darlegungen, die eine ganze Reihe österreichischer Bauten, auch solche in Krems und Stein, in die Betrachtung einbeziehen, betont er die letztlich antigotischen Qualitäten, welche in dieser Architektur festzustellen sind. Im österreichischen Gebiete gab es zudem gerade in der Zeit König Ottokars und, wie es scheint, nicht ohne sein Zutun auch noch eine Strömung, die sich stärker nach dem Westen orientierte.⁵ Die Bevorzugung basilikaler Räume und Maßwerkformen französischer Provenienz usw. scheint dafür zu sprechen, daß das gerade bei uns sehr spannungsreiche dritte Viertel des 13. Jahrhunderts noch mit weiteren Gegensätzen architektonischer Art angereichert wurde.

Für das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts sind drei wichtige Bauaufgaben zu nennen: die Langhäuser der Minoritenkirche in Stein und der Dominikanerkirche zu Krems sowie die Gozzoburg.

Die Gründung der beiden Bettelordensniederlassungen reichte wohl in die späte Babenbergerzeit zurück, aber — wie dies auch bei anderen Klöstern dieser Richtung der Fall war — es entstanden die monumentalen Kirchen erst nach einer Zeit der Einwurzelung und Akklimatisierung. Für die Minoritenkirche (Kat. Nr. 32) ist ein Weihedatum von 1264 überliefert, das sich nur auf das Langhaus beziehen kann. Es ist eine dreischiffige Basilika über einem Rechteck von 5:4, also weitgehend dem Quadrat angenähert. Undifferenzierte mächtige quadratische Pfeiler teilen den Raum in 6 Joche. Die dicht aufschließenden Stützen tragen spitzbogige Arkaden, deren tiefe Laibungen durch die vergleichsweise schmalen Unterzüge besonders zum Bewußtsein gebracht werden. Darüber steigt die Wand glatt zu den hoch sitzenden Rundfenstern auf. Gleichsam von oben her senken sich drei sechsteilige Gewölbe über den Raum und werden an den Wänden von Konsolen abgefangen. Die Analyse des Grundrisses zeigt, daß diese Wölbung, die gegenüber den Pfeilern teilweise verschoben ist, erst in den bereits fertigen Bau eingefügt worden sein kann, der auf sie zunächst keine Rücksicht genommen hatte. Die Kirche war also anfangs ungewölbt und besaß bloß ein Holzdach; sie erweist sich so als massiger, schwerkgefügtter Bau, der abgesehen von den spitzbogigen Arkaden der romanischen Bautradition verhaftet blieb. Während man zur gleichen Zeit in Lilienfeld das Langhaus vollendete und hier eine sehr klare frühgotische Wölbearchitektur

burgundischer Provenienz verwirklicht, greifen die Mendikanten auf Vorgotisches zurück — ein für ihre Einstellung zur Architektur sehr typisches Vorgehen.⁶ Die Frage, warum man schließlich das sechsteilige Gewölbe aufführte, ist ebensowenig sicher zu beantworten wie jene, wann dies geschah. Vielleicht ist die Konkurrenz der Wölbbauten der Dominikaner in Krems oder Imbach ein Ansporn gewesen; derjenige der Klarissen in Dürnstein liegt wohl zeitlich später. Jedenfalls wird man die mit abgeschrägten Rippen ausgestattete Wölbung der Minoritenkirche noch im 13. Jahrhundert ausgeführt haben. Der künstlerische Charakter wird dadurch gegenüber dem flach gedeckten Bau insofern nicht einschneidend verändert, als durch das Fehlen der aufsteigenden Wandvorlagen der Eindruck des Schließens des Raumes von oben her wie durch einen Deckel modifiziert doch bestehen blieb. Die Wahl des sechsteiligen Gewölbes wird man ebenfalls vom Raum her zu verstehen haben. Die gleichförmigen Stützen hätten die Abfolge rechteckiger Kreuzgewölbe nahegelegt, wodurch angesichts der dichten Pfeilerfolge ein sehr kurzatmiger Rhythmus entstanden wäre. Die drei sechsteiligen Wölbungen dagegen fassen jeweils zwei Joche zu einer Einheit zusammen und bewirken durch ihren etwas kuppeligen Charakter eine größere Weite im Raumeindruck. Für diese Wölbform muß man sich nicht um den Anschluß an frühe normannische Beispiele bemühen, denn das sechsteilige Gewölbe, dessen sich die burgundische Baukunst gerne bediente, war vor allem bei den zisterziensischen Kreuzgängen, aber auch sonst im österreichischen Kirchenbau des 13. Jahrhunderts bereits bekannt.

Ganz anders ist die architekturgeschichtliche Situation bei der Dominikanerkirche zu Krems.⁷ Hier schritt man vermutlich bald nachdem der Orden 1236 den damals noch außerhalb der Stadt gelegenen Bauplatz erhalten hatte, an die Anlage des Klosters. Ich meine, daß aus diesem ersten Konzept die Lage des Osttraktes resultiert, in ihrer Erscheinung freilich aus wesentlich späterer Zeit, ebenso wie der zugehörige Ostflügel des Kreuzganges. Einzig der südlich an den Kapitelsaal anschließende Trakt mit Tonnengewölbe dürfte aus dieser ersten Phase der Klosteranlage stammen. Als man an den Ausbau der bestehenden Kirche schritt, änderte man die Orientierung der Anlage nach Osten — ein Vorgang, der wiederholt zu beobachten ist (Klosterneuburg, St. Emmeram in Regensburg).⁸ Dabei trachtete man jeweils, vom Bestehenden soviel als möglich beizubehalten. So wurde auch in Krems die Lage des Ostarmes nicht verändert, da er von der Umorientierung nicht unmittelbar betroffen war, vielmehr nur der Südarm, der nunmehr in spitzem Winkel zum Ostarm steht. Die Existenz eines Kreuzgangstraktes läßt sich aus gewissen Unregelmäßigkeiten im Grundriß des nördlichen Seitenschiffes am ausgeführten Bau erschließen.

Wieder hat man zunächst nur das Langhaus errichtet. Es hat die gleiche lichte Weite wie die Minoritenkirche in Stein, nämlich 19 m, weicht aber in der Längserstreckung durch eine an 1:2 angenäherte Proportion vom gedrungenen Rechteck des vorgenannten Baues stark ab. In Krems wird zudem der wesentlich längere Raum nur in fünf Joche unterteilt, was einen weiteren Pfeilerschritt mit besserer Einsicht in die Abseiten sowie höhere Arkadenbogen bedingt, die viel näher an die Lichtgadenfenster herangeführt werden. Ein wesentlicher Unterschied zur Minoritenkirche scheint in der bereits ursprünglichen Wölbabsicht zu liegen. In die quadratischen Stützen sind gegen die Arkadenbogen halbrunde Dienste eingefügt, ebenso gegen das Mittelschiff zu, wo sie bis zum Wölbeansatz emporsteigen. Freilich ruhen auf den mit lockerem Blattwerk gezierten Kapitellen Birnstabrippen einer Wölbung

auf, die stilistisch jünger anmuten. Ein solcher Stilunterschied läßt sich aber durch den zeitlichen Abstand erklären, welchen man häufig zwischen Errichtung der Pfeiler und Einhängen der Gewölbe eingeschoben hat, um stärkere Setzungerscheinungen zu vermeiden. Etwa um 1280, als das von Gozzo gestiftete Fresko an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes entstand, muß wohl die Wölbung abgeschlossen gewesen sein. Auch die Polychromie der Kirche mit ihrer roten Quaderimitation und den in mannigfaltigster Weise ornamentierten Rippen paßt in diese Zeit.

Dieses zunächst allein errichtete Langhaus war durch ein Westportal und eine Pforte im südlichen Seitenschiff — beides rundbogige, jedoch schlank proportionierte Tore mit frühgotischen Detailformen — gegen den Platz zu geöffnet und damit auf die Laienwelt bezogen, deren seelsorgliche Betreuung ja das Ziel der Bettelorden war. Gegen das Kloster zu scheint man in enger zeitlicher Folge zum Langhaus den Südarm des Kreuzganges ausgeführt zu haben, anschließend dann mit einem Wechsel des Architektursystems den interessanten Ostarm, der eine zunächst wohl nur ganz einfach durchgestaltete Lösung aus der Gründungszeit ersetzte. Die Frage, ob und in welcher Form man dem Langhaus einen ersten Chor anfügte, ist schwer zu beantworten. Daß man gleich mit einer stattlichen Chorlösung rechnete, scheint die nach Westen geschobene Lage des Langhauses nahezu legen. Für den Raumeindruck mag die Chorfrage gar nicht so entscheidend gewesen sein, da man es auf jeden Fall durch einen Lettner abgeschränkt hätte, der eine optische Kommunikation beider Parteien stark reduziert.

Die Frage nach den künstlerischen Voraussetzungen des Langhauses der Dominikanerkirche legt wieder einen Vergleich mit dem gleichzeitig ausgeführten Langhaus in Lilienfeld nahe. Da man beide Kirchen von Haus aus auf Gewölbe im Mittelschiff anlegte, sind die Gemeinsamkeiten größer als mit den Minoriten zu Stein. Die Dominikaner greifen nicht archaisierend auf Vorgotisches zurück, sondern reduzieren die plastische, burgundisch bestimmte zisterziensische Frühgotik in Richtung einer Bauaskese, für die man im süddeutschen Raum die Dominikanerkirche zu Regensburg als beispielhaft anführen kann. Wenn sich in Krems durch einen weiteren Arkadenschritt und höhere Bogen eine größere Raumweite ergibt, so ist auch dies eine der Möglichkeiten der Architektur der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, wie sie etwa Friesach/Dominikaner, Seitenstetten oder Ardagger zeigen. Ob man italienische Einflüsse hier in Rechnung zu stellen hat, bleibe dahingestellt. Anders verhält es sich bei der Frage, ob nicht dem Böhmenkönig ein gewisser Einfluß zuzuschreiben ist. Vielleicht darf man darauf verweisen, daß die eigentümlich giebelartigen Bekrönungen im Ostarm des Dominikaner-Kreuzganges sich am ehesten mit der Sitznische im Chor der Pfarrkirche von Marchegg vergleichen ließen, die ihr Entstehen der von Ottokar II. 1268 vollzogenen Stadtgründung verdankt.⁹

Neben den Bettelordenskirchen hat sich in dem Stadtpalast, den sich Gozzo in Verbindung mit der alten Stadtburg erbauen ließ, ein sehr bedeutender Profanbau erhalten (Kat. Nr. 31). Auch hier scheint mir die Entstehungszeit des Saalbaues mit offener Loggia gegen die Straße zu im dritten Jahrhundertviertel, also in der Epoche Ottokars, zu liegen. Dabei gehören die Gewölbe der Loggia mit ihren wuchtigen, gepflochten Rippen in die Tradition der Zisterzienserbauten, die bei der Übertragung in den Profanbereich eine gewisse Verblockung erfahren konnten. Im Kontrast dazu stehen die elegant um die Lanzettbogen der Loggia außen ununterbrochen herumgeführten Profile, die eher an westliche Anregungen denken ließen.

Schließlich wird man den Typus der offenen, gegen den Hauptplatz zu dem Rathaus gegenüberliegenden Loggia und dem darüberliegenden Saal einer Inspiration seitens italienischer Comunalpaläste zuschreiben dürfen. Diese Art der Loggia hat kaum etwas mit jenen Laubengängen zu tun, die in Wiener Neustadt oder in den Alpenländern Straßenzeilen begleiten; eher gemahnt sie an eine Art Gerichtslaube, was mit dem Amt und der Stellung Gozzos gut zu vereinbaren wäre.

Die drei genannten Bauten stehen von ihrer Aufgabe her der bürgerlichen Baukunst nahe. Daß aber besonders in der Gozzo-Burg ebenso wie in der Dominikanerkirche ein feudaler Zug durchschlägt, liegt wohl nicht zuletzt an der spannungsreichen Situation dieses Jahrhundertviertels, auf die schon mehrfach angespielt wurde.

Diese Situation verschob sich gegen das ausgehende 13. und frühe 14. Jahrhundert noch viel stärker zugunsten einer aristokratischen Auffassung von der Architektur. Das älteste erhaltene Beispiel dafür ist die Matthiaskapelle in Förfhof (Kat. Nr. 33), die vor 1291 entstanden sein muß. Im Stil fortgeschrittener als die Dominikanerkirche, zeigt sie in den Detailformen eine gut erkennbare Verwandtschaft mit dem sogenannten Zackenstil. Sie gehört zu einem Hof und dient gleichsam als Palastkapelle der Herren von Urvar. Dieser Sakralbautypus war damals allgemein führend geworden. Ebenso wie in Frankreich die Sainte Chapelle als kleine, aber kleinodienhaft kostbare Architektur in Schreinform um die Mitte des 13. Jahrhunderts zum künstlerischen Leitmotiv wurde, so erscheint auch im mitteleuropäischen Bereich die reich und kostbar gestaltete Kapelle als vorzügliches künstlerisches Anliegen.¹⁰ Dieser Vorrang erwuchs dem Kapellentypus aus einem Zurückdrängen der bürgerlichen Sphäre zugunsten der Dominanz feudaler Kreise.

Dieselbe Umschichtung macht sich sogleich bei den Chören geltend, welche im frühen 14. Jahrhundert den bereits behandelten Bettelordenskirchen angefügt wurden. Der Chor der Minoritenkirche in Stein (Kat. Nr. 32) ist durch seine seitliche Verschiebung gegenüber dem Langhaus in seiner kapellenartigen Selbständigkeit unterstrichen. Wichtig für den hier angesprochenen Aspekt ist die Tatsache, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts verschiedene Angehörige des Adels und auch König Friedrich der Schöne Stiftungen vermachten, die sich wohl auf den Chorbau bezogen. Auch der lange Chor der Dominikanerkirche in Krems von ca. 1320 hat den Charakter einer aristokratischen Kapelle, und sicherlich war nicht zufällig hier der Ort, wo man dem schon 1279, also eine Generation zuvor verstorbenen Sponheimer Herzog Philipp von Kärnten und seinem Feldherrn Heinrich Grafen von Salm das gemalte Grab errichtete.

Auch die Ursulakapelle im Passauerhof zu Krems (Kat. Nr. 35) mit ihren eleganten, hochgereckten Proportionen gehört in diesen Zusammenhang ebenso wie die ihr architektonisch nahestehende Göttweiger Hofkapelle von 1300 (Kat. Nr. 34), deren Architektur auf die höchst qualitätvolle Ausmalung der Zeit von 1305 bis 1310 Rücksicht nimmt. Für die Architekturgeschichte ist dieser malerische Schmuck deshalb so interessant, weil hier eine Nachbildung plastischer und architektonischer Gliederungen katedraler Art vorliegt. Mit Hilfe der Malerei gelingt es, gesamt-kunstwerkhaft Architektur, Malerei und Plastik zu vereinen und so eine „Summa“ zu erreichen, welche in unserem Gebiete offenbar mit anderen Medien nicht zu bewältigen war.

Jedenfalls hat man — soweit es sich beurteilen läßt — die malerische Ausstattung zuvor auf die Imitation von Mauerwerk oder edlen Steinen (etwa in den Rippenbemalungen) konzentriert und figürliche Darstellungen als mehr oder weniger

willkürlich verteilte Motiv- oder Andachtsbilder nur selten in einen durch die Malerei motivierten Zusammenhang mit der Architektur gebracht. Indem in der Göttweiger Hofkapelle aber eine solche Abstimmung aller Möglichkeiten zugunsten einer künstlerischen Einheit erreicht wird, manifestiert sich darin eine Totalität des katedralen Bauens auf kleinem Raum. So ist hier das höchste Ziel der Zeit verwirklicht, und die Göttweiger Hofkapelle gewinnt damit ebenso wie durch die Qualität der Malereien eine weit über die lokalen Grenzen der Doppelstadt hinausreichende Bedeutung.

Träger dieser Bautätigkeit vom ausgehenden 13. bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts ist die feudale Schicht der Stiftshöfe, die in der frühen Habsburger-Zeit als Peripetie die stärker bürgerlich gefärbte Phase der ottokarischen Epoche ablöst. Sie fällt zudem in eine Periode, in der eine schon lange Zeit vorher anhaltende Zunahme der Bevölkerung ihren Höhepunkt erreichte, um nach 1300 — nicht nur in der Doppelstadt — allgemein nachzulassen.¹¹

Mit diesem Bevölkerungsrückgang und wohl auch mit einer gewissen Saturiertheit zufolge der vorangegangenen Aktivität mag es zusammenhängen, daß die Bautätigkeit nun offenbar sehr spärlich wird. Abgesehen vom Lettner in der Pfarrkirche St. Veit, der 1354 erstmals erwähnt wird, ist als größtes bauliches Unternehmen die Errichtung der Marienkirche auf dem Frauenberg in Stein um 1380 faßbar (Kat. Nr. 36). Auch sie folgt noch als einschiffiger Raum mit reich durchfenstertem Chorpolygon dem Typus der Kapelle, wenngleich die Proportionen bereits gedrückter geworden sind. Interessant ist, daß neben dem vergleichsweise niedrigen Kirchenbau der unverjüngt aufragende Westturm unverhältnismäßig groß erscheint. Es mag dafür eine ganze Reihe von äußeren Gründen gegeben haben, wie etwa das Bestreben, hier ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt zu errichten. Vom Zeitstil her gesehen erscheint dieser Turm aber als ein Beispiel für die Turmhyperrophie der deutschen Gotik gegen 1400, welche die Riesentürme von Straßburg, Ulm, Wien oder Prag entstehen ließ. Während deren aufgelockerte, filigrane Struktur dem Vorbild französischer Kathedralgotik nacheiferte, scheint das geschlossene, abweisend konzipierte Prisma des Frauenbergturmes wehrhaften Charakter zu haben und das realistische Denken einer Bürgerstadt auszudrücken. Mit dem Wandel vom Dachreiter der Dominikanerkirche oder der Kapelle in Förthof über den der Göttweiger Hofkapelle aufgesetzten Turm bis zum mächtigen Bau neben der Frauenbergkirche macht die Architektur der Doppelstadt eine für die gesamte deutsche Baukunst typische Entwicklung mit.

Im übrigen war die Bautätigkeit seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts äußerst spärlich, und ein neuer Aufschwung setzte in der Doppelstadt Krems und Stein erst wieder seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ein. Obwohl man gerade damals mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und der Entvölkerung der Stadt Herr zu werden trachtete,¹² bedeutet die Epoche Friedrichs III. eine hervorragende Blütezeit. In der Spannung zwischen dem durch kaisertreues Verhalten errungenen Wohlwollen des Herrschers und den Attacken durch Matthias Corvinus gelang es, nicht nur die Wunden aus den Hussitenkriegen zu heilen, sondern es kam auch zu einem baulichen Aufschwung, der sich in das 16. und 17. Jahrhundert hinein fortsetzte und nahezu die ganze Bausubstanz der Stadt erneuerte. Die Privilegien, welche Friedrich III. 1463 der Stadt erteilte — etwa das zum Bau der Brücke über die Donau, die Genehmigung des Venedighandels und die Verleihung des Doppeladlers im Wappen —, brachten, abgesehen von ihrem gelegentlich recht fragwürdigen prak-

tischen Wert, einen bedeutenden Prestigeerfolg, der durch eine repräsentative Bautätigkeit unterstrichen und gefestigt wurde.

An erster Stelle ist hierbei eine Umorganisation des Stadtgefüges und der Ausbau der Befestigung (Kat. Nr. 37) zu berücksichtigen. Die in verschiedenen Schüben gewachsene Stadt hatte naturgemäß schon längst eine Befestigung, die seit dem 13. Jahrhundert wiederholt zerstört und wieder instandgesetzt worden war. In den Hussitenkriegen sah man sich genötigt, das Vorfeld der Stadt zu räumen, und die Belagerungen durch Matthias Corvinus 1477 und 1485 haben die Stadtbefestigung auf eine schwere Probe gestellt. In diesen Ungarnkriegen war ja in Niederösterreich erstmals das Schießpulver und die Artillerie in vollem Umfang zum Einsatz gekommen, und es zeigte sich, daß die alten Befestigungssysteme der neuen Kampfform nicht gewachsen waren. Krems und Stein hatten 1477 schwer gelitten, und so befahl Kaiser Friedrich III., daß die Stadtmauern und die Türme wieder aufzubauen seien und die im Umkreis Wohnenden dabei mitzuhelfen hätten. Damals wurde Krems in sehr moderner Weise befestigt. Die neuen Kampfaffen erforderten auch eine neue Dimension im Befestigungswerk. Aus dieser Erkenntnis heraus entwickelte man im Spätmittelalter ein System von Turmbauten, welche wohl noch in die Mauer einbezogen waren, aber viel stärker vorsprangen, so daß man ein weites Feld bestreichen konnte. Als einen solchen Batterieturm muß man den sogenannten Pulverturm ansehen, der 1477 in strategisch außerordentlich günstiger Position, nahe dem ältesten Stadtkern hoch über der Stadt und über dem Bergabhang in das Kremstal errichtet wurde. Eine ähnliche Funktion muß auch der Fischerturm in Stein erfüllt haben, von dem aus man das Vorfeld der Stadt gegen Donau und Brücke hin bestreichen konnte. Weiterhin entstand im Zuge dieser Neubefestigung auch das Steiner Tor, dessen Durchgang im rechteckigen Mauerblock von seitlich vorgestellten und mit dem Torbau durch Mauern verbundenen Rundtürmen gesichert wurde. Das aus der Antike übernommene System des Tores mit flankierenden halbrunden Türmen wurde hier in Anpassung an die neue Kampftechnik abgewandelt. Wie weit das Hölltor mit seiner konkav eingeschwungenen Schildmauer auch schon in dieser Befestigungskampagne entstand, ist schwer zu sagen. Die Zinnen und Ecktürmchen sprächen eher für einen Ausbau im 16. Jahrhundert.

Die Befestigung der beiden Donaustädte war um 1477 außerordentlich fortschrittlich. Über die Zusammenhänge, die hier fruchtbar geworden sind, läßt sich vorläufig noch wenig aussagen, da gerade diese Epoche des Festungswesens wenig untersucht ist.¹³ Man wird nicht fehl gehen, wenn man die wichtigsten Voraussetzungen in Italien sucht, etwa bei den Festungsentwürfen des Francesco di Giorgio Martini. Bedeutungsvoll war sicher die gegen Venedig gerichtete Befestigung Tirols durch Erzherzog Sigismund, etwa Sigmundskron, die Mühlbacher Klause oder Finstermünz. Festungsanlagen, wie jene von Arco, waren es auch, welche Dürer auf seiner italienischen Reise besonders fesselten und zum Studium anregten. Sie spielten eine wichtige Rolle bei der Konzeption seiner Befestigungslehre, mit der die deutsche theoretische Literatur zum Festungswesen einsetzt. Daß sich Friedrich III. selbst für derlei sehr wohl interessierte und auf seinen Italienzügen studierte, darf angenommen werden. Vielleicht war es nicht unwichtig, daß der Humanist Johann Hinderbach, der mit dem kaiserlichen Hof in enger Verbindung stand, als Bischof von Trient um 1475 am Castel Buonconsiglio einen mächtigen Batterieturm aufführen ließ.¹⁴ Hinderbach war nachweislich im Besitze der Schriften Albertis, der der Stadtmauer einen sakralen Charakter zugestand, da sie im buchstäblichen und metaphysischen Sinne die Grün-

dung der Stadt bedeute.¹⁵ Mag sein, daß solche Gedanken auch beim Kaiser eine gewisse Rolle gespielt haben, als er den Auftrag gab, Krems zu befestigen. Sicher wird man aber auch mit einer Auseinandersetzung mit jenen Festungssystemen zu rechnen haben, die Matthias Corvinus in Schlesien und Ungarn aufrichten ließ.¹⁶ Im süddeutschen Gebiet scheint die Anlage von Krems besonders früh zu sein, jedenfalls früher als jene von Burghausen, die man als Ausgangspunkt für die Befestigung des Prager Hradschins durch Benedikt Ried erkannt hat.¹⁷

Die Sicherung der Stadt Krems nach außen ging mit bedeutsamen Veränderungen innerhalb des Stadtgefüges einher. 1452 erhielt die Gemeinde von Margarete von Dachsberg eine Häusergruppe südlich der Pfarrkirche St. Veit geschenkt, und schon 1453 drängte man darauf, den Komplex als Rathaus zu verwenden. So kommt es zur Verlegung desselben vom Hohen Markt in das Gebiet der tiefer gelegenen Kaufmannssiedlung, womit die städtische Verwaltung eine Entwicklung nachholt, welche die Kirche schon drei Jahrhunderte früher durch die Verlegung der Pfarre von der Stephanskirche nach St. Veit vollzogen hatte. Auch die Übertragung des Bürgerspitals in die unmittelbare Nähe des neuen Rathauses an die Hauptverkehrsader der Landstraße muß wohl in diesem Zusammenhang gesehen werden und verdient Beachtung. Suchte man sonst im allgemeinen diese Wohlfahrtseinrichtungen eher an den Stadtrand zu verlegen, so benützte man hier die Gelegenheit, durch den Bau der Spitalskirche (Kat. Nr. 40) das ehemalige Judenviertel umzuwidmen.

Wenn Friedrich III. an diesem Vorgang vielleicht zunächst keinen Anteil genommen hatte, so wurde ihm das Bauunternehmen durch einen Schatzfund nahegebracht, der wohl ihm als Landesherren abgeliefert, aber zugleich wieder als Unterstützung für das Spital zurückerbeten wurde. Konnte er so ohne eigene finanzielle Anstrengung als Mäzen auftreten und an dem Bau die Vokalgruppe des AEIOU anbringen lassen, so scheint doch die ganze Anlage nicht ohne tiefere Absicht Friedrichs gestaltet zu sein. Es ist ja nicht nur die Zentrumsnähe des Spitals auffällig, sondern auch die Anlage der Kirche in der Hauptstraße in einer Anordnung, daß die Längsseite als Schauwand ausgebildet wurde. Die Portalkonzeption, die symmetrische Komposition der drei östlichen Fenster, vor allem aber ein wegen des Fehlens der Figuren nicht mehr rekonstruierbares ikonographisches Programm in den Baldachinen der Strebepfeiler und im Tympanon gibt dieser mit dem Signum des Herrschers versehenen Schauwand ein bedeutsames Gewicht. Für die städtebauliche Wirkung wird man sich klarmachen müssen, daß zur Zeit der Entstehung des Spitals das Leopoldi-Stiftungshaus noch nicht stand, die der Kirchengasse voraufgehende „Kirchenlucken“ daher breiter war und die Spitalskirchenfront eine größere Wirkung entfalten konnte. Jedenfalls scheint dem Sakralbau ein gewisser profaner Anspruch impliziert zu sein, der vielleicht die entfernte Verwandtschaft dieser Kirchenschauwand mit jener niederländischer Stadthäuser erklären könnte.

Der einschiffige, rechteckige Innenraum, welcher eingezogene Wandpfeiler und ein Netzgewölbe mit der Abfolge sechsteiliger Rautensterne besitzt, das mit den Gewölben in den Streberäumen vollständig verschmilzt, ist einem Einfluß aus dem salzburgisch-bayrischen Raum verpflichtet.¹⁸ Man erklärt diesen Zusammenhang durch den Besitz bayerischer Klöster im Wachauer Gebiet. Jedenfalls treten sechsräutige Sterne im Netzgewölbe auch in der Kremser Piaristenkirche auf, die überdies in der Struktur des Portales, im Maßwerk und in der Gruftanlage Ähnlichkeiten mit der Spitalskirche besitzt.

Die heutige Piaristenkirche (Kat. Nr. 39) nahm in der Neugestaltung von Krems

sicherlich einen besonders wichtigen Platz ein. Als Marienkirche, von pfarrlichen Bindungen frei, wurde sie offenbar allein durch die finanzielle Anstrengung der Bürgerschaft errichtet. Da ihr Turm zugleich städtische Aufgaben zu erfüllen hat, lag sein Ausbau auch im Interesse des Befestigungsplanes. Darüber hinaus aber verfolgte man wohl auch noch andere Absichten, wenn man die Kirche der Bürger so stattlich ausbaute, während die Passauische Dekanatskirche St. Veit einem bedrohlichen Verfall entgegenging. Die kostbare, mit dem Stadtwappen und dem habsburgischen Löwen geschmückte Eingangstür des Portales von 1477 ist dem Wappen nach wohl eine Stiftung des damals amtierenden Bürgermeisters. Jedenfalls erscheint die bereits genannte Stiftung der künftigen Rathausgebäude von 1452 auch mit der Piaristenkirche verbunden, deren Chor man 1457 weihte. Damals muß das Gesamtkonzept des Baues festgelegt gewesen sein, dessen dem Quadrat sehr stark angenähertes Langhaus auf Lösungen des 13. Jahrhunderts zurückgriff, und schon damals muß man den Anschluß an das Formenprogramm der Wiener Dombauhütte gesucht haben, welche eben darangegangen war, durch den Ausbau der Westempore und die Vorbereitungen für den Nordturm von St. Stephan in Wien Bauteile von religionspolitischer Relevanz im Hinblick auf die Lösung von Passau zu forcieren.

Auch in Stein setzte im Zeitalter Friedrichs III. eine bedeutende Sakralbautätigkeit ein. Abgesehen vom Südturm der Minoritenkirche und dem Emporeneinbau in der der Stadt gehörigen Frauenkirche auf dem Berg errichtete man zu deren Füßen im Laufe des 15. Jahrhunderts die Pfarrkirche St. Nikolaus (Kat. Nr. 38). Die Jahreszahl 1464 an der Nordseite der Kirche gibt einen Anhaltspunkt für die Datierung. Der zweijochige Chor mit $5/8$ Schluß zeichnet sich durch ein sehr interessantes Maßwerk aus, dessen Ornamentierung eine zentrifugale Dynamik zeigt. Besonders bemerkenswert ist der Turm an der Westseite, der analog zum alten Turm der Frauenkirche eine offene Vorhalle mit Eingang in die Kirche aufweist. Die reiche Profilierung der Bogen dieser Vorhalle läßt zunächst an die Lösungen der Piaristenkirche denken, allein das Innere des durch Barockisierung und Regotisierung in seiner Ursprünglichkeit etwas beeinträchtigten Langhauses hat einen anderen Charakter. Er wird durch die Pfeiler bedingt, die hier nicht gebündelt, sondern achteckig sind, wobei die Spitzen des Oktogons sich gegen Schiff und Arkadenbogen wenden. Während beim Bündelpfeiler Längs- und Querrichtung unterschieden wird, entspricht die Steiner Pfeilerform viel mehr der Hallenstruktur. Die Gewölbe der Abseiten sind vierteilig, während das Mittelschiff durch ein Netzgewölbe mit Rautenfolge im Scheitel überspannt wird. Beide Formen kommen mit den erwähnten Pfeilern auch im Wiener Kreis vor, nämlich einerseits bei der Kirche am Hof in Wien, anderseits beim Preßburger Dom, der mit der Wiener Dombauhütte zusammenhängt.¹⁹

Die starke Verbindung der spätgotischen Architektur von Krems zu Wien war sicherlich für ihren Charakter bestimmend. Sie sicherte eine betonte Klarheit der Raumform und bewahrte das struktive System vor dekorativer Überwucherung. Andererseits tauchen in Krems schon in den siebziger Jahren Maßwerkformen mit Astwerk auf (Spitalskirche, Piaristen), ferner Bogenschwingungen bei den Figurenbaldachinen der Piaristenkirche, für die man in der Wiener Architektur zunächst kaum Ansatzpunkte findet. Hier scheinen die schon in den Gewölbelösungen und im Wandpfeilersystem der Spitalskirche anklingenden bayerischen Einflüsse wirksam geworden zu sein. Man wird zunächst an Passau zu denken haben, wo der Dombau

gerade in den für Krems entscheidenden Jahren besonders gefördert wurde und wo durch die Anwesenheit des Niklas Gerhard van Leyden um 1470 die Idee der Vegetabilisierung der Architektur einen wichtigen Antrieb erfahren haben mag.²⁰ Auch Regensburg, dessen Baukunst schon durch den dort 1459 abgehaltenen Hütten-tag manches Interesse auf sich gezogen haben wird, könnte Anregungen geliefert haben.

Daß wir es hier mit einer Bautätigkeit zu tun haben, die starker Impulse von außen bedurfte, erklärt sich allein aus der Tatsache, daß vorher in Krems nur eine sehr beschränkte Tradition vorhanden war. Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts liefern die Quellen reichlicher Namen der in Krems tätigen Steinmetzen, als die durch die Sakralarchitektur eingeleitete Blüte auch auf den privaten Wohnhausbau übergriff, wofür etwa der Gögl-Erker (Kat. Nr. 41) als Beispiel genannt sei. Trotzdem wandte man sich, als man um 1520 an den Neubau der Pfarrkirche schreiten wollte, an renommierte Meister in Wien, an Gregor N., den Fritz Dworschak mit Gregor Hauser identifizierte, und an Michael Dichter, den Meister des Friedrichsgrabes in St. Stephan.²¹ Es ist außerordentlich zu bedauern, daß wir über diesen Kirchenbau nicht besser informiert sind. Dies würde uns nämlich helfen, das Bild der Sakralarchitektur zur Zeit der Donauschule im Wiener Kreis, die vorwiegend durch Kleinarchitekturen, wie Portale, Lichtsäulen, Grabmäler, Kanzeln usw. belegt ist, auch als Raumkunst besser zu erkennen und ihren Charakter, der bislang vor allem durch die Prämonstratenserinnenkirche in Pernegg belegt wird, exakter zu definieren.²² Jedenfalls wird man mit dem Begriff der Donauschule der spätgotischen Architektur in Krems kaum gerecht, wenn man darunter jene dynamisch bewegte Raumgestaltung versteht, wie sie im westlichen Niederösterreich zu finden ist, oder an jene Vegetabilisierung denkt, die in Vöcklamarkt in Oberösterreich im Umkreis des Stephan Wultinger oder in der Obersteiermark (Eisenerz) auftaucht. Es bleibt in Krems an wesentlicheren Werken eigentlich nur die aus dem Achteck entwickelte Vorhalle zur Gruft unter dem Chor der Piaristenkirche, wo sich eine Mischung von gotischen und Renaissancemotiven findet, die etwa an den Stilsynkretismus der Architekturen in Bildern Albrecht Altdorfers gemahnt.

Besonders zukunftsfruchtig war unter Friedrich III. die Festungsbautätigkeit in Krems und Stein. Es ist verständlich, daß diese mit den harten Gegebenheiten der Wirklichkeit sich ständig auseinandersetzen- de Architekturrichtung auch für die immer umfangreicher werdende Profanbautätigkeit unendlich fruchtbar werden konnte. Dazu kam, daß man bei der Erneuerung des Festungsgürtels dauernd dem bestehenden System aus dem Hochmittelalter gegenüberstand. Hierin mag eine sicherlich sehr handfeste und daher nicht zu unterschätzende Komponente für jene romanische Renaissance liegen, welche gerade in Krems im 16. Jahrhundert eine auffallend große Rolle spielt. Freilich verbergen sich hinter einem solchen „Historismus“ noch viele andere geistesgeschichtliche und allgemein historische Gegebenheiten, unter denen, wie es scheint, in Krems die Frage des Religionsbekenntnisses eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Es läßt sich ganz allgemein beobachten, daß die Reformation — oder besser gesagt ihre Auswirkung auf die historischen Ereignisse — für die Architektur des 16. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung blieb. Wo man dem katholischen Bekenntnis weiterhin treu blieb, wie dies etwa die Habsburger getan haben, kennzeichnet eine betonte Italianità die Architektur, während man sich in protestantischen Gebieten um eine gotisierende „deutsche“ Renaissance bemühte, als deren wichtige Wurzel der Widerstand gegen die Verwelschung, gegen die

Überfremdung aus dem Süden zu betrachten ist.²³ Neben dem Weitertradierten der „eigenen“ gotischen Formen fand man noch die Möglichkeit des Rückgriffes auf älteres Formengut der eigenen Vergangenheit.

Diesen Weg hat man vor allem in Krems bevorzugt, wo es sehr auffällige Formen der romanischen Renaissance gibt. Man findet sie beim hoflosen Wohnhaustypus, der sich etwa beim Kleinen Passauer Hof (Kat. Nr. 47) oder beim ältesten Trakt des Gattermann-Hauses (Kat. Nr. 49) wie ein festes Haus in der Art der alten Stadtburg ausnimmt. Ferner erscheinen eigentümlich romanisierende Kapitell- und Säulenformen in der zweischiffigen Rathaushalle (Kat. Nr. 46) oder bei der Treppe im Hause Margaretenstraße 3; die zweischiffige Halle als solche ist übrigens schon im Profanbau des 13. Jahrhunderts beheimatet. Gewisse Profilformen, wie die Abfasungen der Pfeiler der Gozzoburg, tauchen bei Bogenstützen in Arkadenhöfen des frühen 16. Jahrhunderts (etwa Klosterneuburger Hof, Kat. Nr. 42) in recht ähnlicher Form wieder auf. Dabei muß betont werden, daß sich für manche Beispiele dieser romanischen Renaissance in Krems selbst kaum konkrete Vorbilder nennen ließen — etwa für die genannten Kapitelle. Der Anschluß an die eigene Vergangenheit darf eben durchaus nicht so eng aufgefaßt werden. Jeder Historismus hat die Formen und Ideen, die ihm wiederbelebenswert erschienen, aus einem viel größeren Umkreis bezogen.

Noch in anderer Weise konnten die Spannungen der Religionskämpfe für die Bautätigkeit fruchtbar werden. Nur Herren und Rittern war die Religionsfreiheit zugestanden worden, die Bürger der landesfürstlichen Städte blieben gebunden, neigten aber doch dem Protestantismus zu. Aus solchen Gründen regte sich im Bürgertum und in dem durch den Fernhandel mit Italien verbundenen Kaufmannsstand ein Selbstbewußtsein, welches die Gleichstellung mit dem Herren- und Ritterstand anstrebte. In gesellschaftlichem Rahmen versuchte man das Niveau durch Vereinigungen zu erreichen, unter denen etwa die im Gattermannschen Haus lokalisierte „Stubengesellschaft“ (Kat. Nr. 49) eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben dürfte. Daß man einem solchen Streben auch architektonisch Ausdruck verleihen wollte, liegt nahe. Den Maßstab gaben wiederum die Stiftshöfe, zumal sie Institutionen gehörten, welche ihre Vertreter im Landtag sitzen hatten. Diese sahen sich genötigt, ihrem Prestige durch Neugestaltung ihrer Niederlassung Ausdruck zu verleihen; die Wohnkultur und das Repräsentationsbedürfnis im Profanbau hatte mit der Renaissance neue Maßstäbe erhalten, welche den mittelalterlichen Bau als besonders eng und altmodisch empfinden ließen.

Es ist bemerkenswert, daß man zur Abhilfe in Krems und Stein nicht jene Lösung anstrebte, die sich etwa in Wien abzeichnete, wo man durch Zusammenlegung der schmalen mittelalterlichen Parzellen genügend Areal für den Ausbau eines behäbigen, auf allen vier Seiten von Arkadengängen umgebenen Hofes gewann. In Krems dagegen begnügten sich die Stiftshöfe damit, auf ihrem relativ schmalen und tiefen Grundstück zwischen einem Straßen- und einem Gartentrakt einen Hof einzuspannen, der höchstens an drei Seiten, niemals jedoch an beiden Längswänden, eine Arkatur besaß. Diese vom Klosterneuburger Hof um 1500 (Kat. Nr. 42) vorgebrachte Lösung hat auch bei Bürgerhäusern, etwa dem Gattermann-Haus (Kat. Nr. 49) Anwendung gefunden und blieb bis in das 17. Jahrhundert aktuell, als etwa der Bürgermeister und Handelsherr Theobald Müllner im heutigen Fellnerhof (Kat. Nr. 50) seinem Repräsentationsstreben durch stuckierte Säulen im rückwärtigen Quertrakt Genüge tat.

Stärker als durch Ausweitung des Hofes konnte man sein Geltungsbedürfnis durch eine monumentale Außerscheingung befriedigen. Das charakteristische Beispiel hierfür ist der Große Passauer Hof (Kat. Nr. 47), der auf einen Neubau verzichtet, aber die heterogenen mittelalterlichen Trakte durch einen wuchtigen Mantelbau zusammenfaßt, bekrönt durch wehrhafte Motive. Zinnen und Ecktürme erscheinen hier gleichsam als domestizierte Formen einer alten Herrschaftssymbolik; eine analoge Funktion besaßen offenbar die runden Ecktürme der Bürgerhäuser, welche zudem dem Schmuckbedürfnis sowie — durch Erweiterung des Blickwinkels der hier dicht gereihten Fenster — der neuen Dimension Genüge taten.

In anderer Weise kommt die Extrovertiertheit des bürgerlichen Bauens ebenso wie das neue Raumgefühl in dem Sgraffitoschmuck der Hauswände zum Ausdruck, und zwar zunächst in der Betonung der architektonischen Gliederung (Kat. Nr. 48) oder der räumlichen Interpretation der Felder. Auch die Themen passen gut zu dieser Auffassung. Nicht nur die Mythologie, Lebens- und Spruchweisheit werden hier in Bildern demonstriert, sondern man sucht auch Ereignisse des Weltgeschehens einzufangen und damit den Horizont zu erweitern. Wie anders soll man es verstehen, wenn sich der Handelsherr Hans Trakh an seinem „Großen Sgraffitohaus“ in Krems (Kat. Nr. 48) die Illustrationen Augustin Hirschvogels von 1549 zur Beschreibung der Reise Sigmund von Herbersteins nach Moskau (1517—1526) an die Wand malen läßt. Durch die Malerei erscheint überdies die Architektur als plastisch, räumlich und farbig durchgestaltetes Gebilde — ein Phänomen, welches sich bereits im Innern der Göttweiger Hofkapelle Anfang des 14. Jahrhunderts beobachten ließ. So unterschiedlich die beiden Werke nach Zeit, Inhalt, soziologischem Hintergrund auch sind, so geben sie doch vielleicht gerade deshalb einen nicht uninteressanten Hinweis auf Gleichbleibendes und sich Wandelndes im Laufe der dazwischenliegenden Jahrhunderte.

Jedenfalls war die Malerei immer wieder das Mittel, den Bauten Farbigekeit und Schmuck zu verleihen. Beim Haus zur Grünen Burg (Kat. Nr. 44) sind spätgotische und Renaissance-Malereien — jede auf ihre Weise — als Interpretation der Architektur anzusprechen. Die hier zu rekonstruierende weit vorkragende Hohlkehle mit Stichbogen als oberem Abschluß geht mit der Jahreszahl 1536 zusammen und folgt, ähnlich wie beim Palais Schwarzenberg in Prag, einem Einfluß aus Oberitalien. Hier erhebt sich freilich die Frage, ob und inwieweit solche Arbeiten direkt von Italienern ausgeführt wurden.

Seit dem Regierungsantritt Ferdinands I. in Österreich strömten italienische Handwerker aus dem Süden ein, vor allem um die veralteten Festungswerke gegen die Türken auszugestalten. Auch in Krems wurden solche Arbeiten durchgeführt und man wird mit der Anwesenheit italienischer Werkleute zu rechnen haben. Allerdings werden sie uns hier im 16. Jahrhundert noch kaum faßbar; die wichtigsten und künstlerisch bedeutungsvollsten Arbeiten, wie die Ausgestaltung des Rathaussaales und des Erkers, aber auch das kaiserliche Mauthaus von 1539 (Kat. Nr. 45) scheint man nicht ihnen übertragen zu haben. Beim Mauthaus sind in Form und Komposition von Giebeln und Erker sowie im Stil süddeutsche, besonders augsburgische Einflüsse deutlich. Bei den Reliefs des Rathauserkers (Kat. Nr. 46) wird man für die seitlichen Landsknechtfiguren und wohl auch für die Dekoration der Pfosten und Kapitelle graphische Blätter benützt haben, welche das italienische Vorbild bereits in bodenständigem Sinne umgewandelt haben. Sicherlich war auch der ausführende Meister kein Italiener: die vorzügliche, freilich 1906 stark restaurierte Arbeit hat eine sehr klare und

harte Schnitztechnik, welche die vornehmlich aus pflanzlichen Elementen zusammengesetzten Rippen und Kandelaber deutlich vom Grund absetzt. Das Schwergewicht der Reliefs liegt auf dem Umriß der Motive, hinter dem die Modulation der Binnenform ganz zurücktritt. Dies sind Eigentümlichkeiten, die man deutschen Werkleuten eher zuschreiben kann als italienischen, ebenso wie die romanisierenden Stützen in der zweischiffigen Rathaushalle.

Haben so offenbar im protestantischen Krems die welschen Baumeister nur einen geringen, schwer nachzuweisenden Aktionsradius besessen, so ändert sich dies mit dem Durchgreifen der Gegenreformation, welche Melchior Khesl mit besonderem Eifer betrieben hat. Der im 16. Jahrhundert stark zurückgedrängte Sakralbau spielt nun wieder eine große Rolle; da die in Krems und Stein im Ablauf der Rekatholisierung des Landes entstehenden Bauten relativ frühe Beispiele sind, verdienen sie besonderes Interesse. Es handelt sich dabei vor allem um den schon 1520 als notwendig bezeichneten Neubau der Pfarrkirche St. Veit sowie um die Einrichtung des Kapuzinerklosters in Und, welches, vom Kaiserhaus gefördert, die Religiosität der breiten Bevölkerungsschichten im Sinne des katholischen Glaubens aufbauen helfen sollte.

Die Pfarrkirche (Kat. Nr. 51) wurde 1616–1630 durch Cypriano Biasino²⁴ erbaut, der 1580 in Lanzo Intelvi am Comersee geboren wurde, 1606 in der Steiermark auftaucht, wo er in Kapfenberg, Bruck an der Mur, Seckau und Graz tätig war, und 1618 erstmals in Krems genannt wird, wo man ihn dann 1636 im Totenbuch als „der die Neue St. Veits Pfarkirchen auferbauth“ bezeichnet. Neben der Pfarrkirche, die nach Überwindung großer Schwierigkeiten 1630 abgeschlossen werden konnte, hat Biasino noch drei Pläne für das Jesuitenkolleg²⁵ entworfen, was für seine Verbindung mit den führenden Kreisen der Gegenreformation spricht. Vielleicht läßt sich von hier aus die Beantwortung der Frage finden, durch wessen Vermittlung Biasino zu dem Auftrag in Krems und zu der anschließenden Tätigkeit in Göttweig kam. Es fällt bei ihm ebenso wie bei dem gleichfalls in Krems tätigen Domenico Sciasia auf, daß sowohl der persönliche wie auch der architekturgeschichtliche Konnex in die Steiermark weist. Da nun 1619 die Kaiserkrone an Ferdinand II. fiel, der vorher in Graz residiert hatte, könnten die Empfehlungen auf seine unmittelbare Umgebung zurückgehen.

Die St.-Veits-Kirche, bei deren Bau Biasino von Johann Baptist Spazio († 1634)²⁶ unterstützt wurde — dessen Witwe ehelichte übrigens 1636 Biasino — besteht aus einem basilikalischen Langhaus und einem Langchor; ersteres wird von je vier Seitenkapellen begleitet, von denen die westlichen wohl immer zum Emporenjoch gehörten. Im Osten öffnet sich beiderseits eine große, weit ausladende Kapelle, die im Grundriß querhausartig wirken, im Aufriß jedoch gegen das Schiff zu lediglich mit einem etwas höheren, unter dem Hauptgesims bleibenden Bogen geöffnet sind. Mit einem Querhaus im eigentlichen Sinne haben sie kaum etwas zu tun, vielmehr sind sie Seitenkapellen, die zufolge der größeren Tiefe Andachtsräume darstellen, während die übrigen Seitenkapellen flache Nischen bilden, die neben dem Altar nicht viel Raum lassen. Eine solche Anlage mit mittelalterlichen Raumsystemen in Zusammenhang zu bringen erscheint trotz der Strebepfeiler am Außenbau fragwürdig, solange man für diesen Typus keine akzeptable Ableitung besitzt. Wie Sturm²⁷ betont, hat das Langhaus von Krems mit dem „Carlone-Raum“, welcher von Mitgliedern dieser Comaskenfamilie an steirischen und oberösterreichischen Bauten ausgebildet wird, nichts zu tun. Viel eher scheinen gewisse Voraussetzungen beim System der Konzilskirche S. Maria Maggiore in Trient von 1535 zu liegen. Ähnlichkeiten bestehen

mit Kirchen des frühen 17. Jahrhunderts in Laibach, etwa St. Jakob.²⁸ Querhausartige Anbauten – allerdings nicht gegen das Schiff geöffnet – besitzt der Klagenfurter Dom von 1580 und später die Wallfahrtskirche Mariazell. Auch die Lösung der Wiener Schottenkirche mit ihrem Querhaus, das zwar die Schiffshöhe erreicht, aber kein Vierungsjoch ausbildet, liegt zeitlich später.

Die Einwölbung des Schiffes in Krems erfolgte durch eine Gurtentonne, die allerdings im Mittelfeld durch die Ausmalung des Kremser Schmidt verändert wurde. Eigenartig ist, daß der Bogen der Wölbung nicht mit dem Bogen des stark eingezogenen Chores konzentrisch verläuft. Dies kann natürlich Absicht sein, aber auch aus der Wiederverwendung alter Grundmauern für den Langchor und dem daraus resultierenden unterschiedlichen Radius zu erklären sein. Für einen solchen Vorgang gäbe es jedenfalls in der steirischen Architektur ein Vorbild bei der Kirche von Stainz; sie wurde 1605–1629 umorientiert, wobei man zwischen den bestehenden Westtürmen einen neuen Chor einfügte, dessen geringere Breite zur exzentrischen Lage des Chorbogens im Verhältnis zum Gewölbebogen des Langhauses führte.²⁹

All diese Fragen sind schwierig zu beantworten, weil die Ausmalung der Kirche 1787 nicht nur der Decke, sondern dem gesamten Innenraum eine sehr einheitliche, geschlossene Erscheinung gab. Ursprünglich war die Kirche jedenfalls stuckiert und hatte in den Pfeilern Nischen mit Muscheln, in denen Figuren Platz fanden.³⁰ Für die Erscheinung dieser Stukkaturen wird man wohl jene, die Conrad Mathern unter Giovanni Battista Spazio im Fellnerhof 1618/19 ausgeführt hat, als Maßstab nehmen können.

Ein besonderes Problem bildet die Westempore, deren heutige kurvig geschwungene Erscheinung unmöglich in der Bauzeit entstanden sein kann. Es wird aber doch schon im ersten Konzept eine Empore gegeben haben, mit der vielleicht doch die für die Fassadenwirkung entscheidenden beiden Treppentürme zusammenhängen.

Eine Generation jünger als Giovanni Battista Spazio und Cypriano Biasino muß Domenico Sciascia³¹ gewesen sein, der 1654 die Tochter Spazios, Eva Constantia, heiratete. Er gehört einer aus „Rovereo im Maylandischen“ stammenden Familie an und hat – wenn es sich tatsächlich um die gleiche Person handelt – in der Steiermark und in Niederösterreich zur gleichen Zeit bedeutende Bauten aufgeführt. Während man ihn 1638 mit dem Um- und Neubau des Stiftes St. Lambrecht betraut, wird er 1639 als Baumeister in Göttweig genannt. Sein bedeutendstes Werk, den Umbau der Wallfahrtskirche Mariazell, begann er 1644 und ist 1647–1649 wieder in St. Lambrecht nachweisbar, wo er den Pavillon im Stiftsgarten errichtet. Um 1654 arbeitet er dann im niederösterreichischen Maria Langegg, wo er auch heiratete, und 1656–1659 begann er das abgebrannte Kapuzinerkloster in Und neu aufzubauen. 1659 suchte er um Aufnahme in die Bürgerschaft von Krems an, erwarb dort ein Haus, das jedoch schon 1666 in anderen Besitz kam. Damals verließ Sciascia Krems, übersiedelte nach Graz und starb dort 1679. Leider ist die Kapuzinerkirche in Und nicht nur arg verbaut, sondern auch wegen der späteren Ausmalung mit Fresken Daniel Grans in ihrer ursprünglichen architektonischen Erscheinung schwer definierbar. Jedenfalls ist der mit einer tambourlosen Pendentivkuppel überwölbte Kirchenraum ein wichtiges Beispiel für den Zentralbau um die Mitte des 17. Jahrhunderts – abgesehen davon, daß er als Werk des Domenico Sciascia, wohl des bedeutendsten Architekten der österreichischen Baukunst des mittleren 17. Jahrhunderts, besondere Beachtung verdiente.

Mit den beiden genannten Kirchenbauten hat sich Krems in der ersten Hälfte des

17. Jahrhunderts wieder einen höchst beachtlichen Platz im Ablauf der allgemeinen Architekturgeschichte erobert. Die Auswirkungen und Zusammenhänge mit dem Profanbau werden einerseits durch den Hinweis auf den Fellnerhof Spazios, anderseits auf das 1640 datierte Jesuitenkolleg bei der Piaristenkirche dokumentiert.

Dann freilich setzt wieder ein erstaunlicher Rückgang ein. Im Vergleich zu der umgebenden Klosterlandschaft ist in Krems und Stein der Barock nur mit relativ kleinen Bauten vertreten. Der allgemeine Bevölkerungsrückgang und wirtschaftliche Schwäche führten dazu, daß man 1727 Krems als „an geld und volk mangel leidend“ bezeichnete.³² Im Zeitalter des Absolutismus war offenbar die Entfaltungsmöglichkeit der Bürgerstadt im Architektonischen eher beschränkt. Das künstlerische Schwergewicht verlagerte sich auf Malerei und Kunstgewerbe. So geschah es, daß in denselben Jahrzehnten, welche die nahezu völlige Umwandlung der umliegenden Klöster Melk, Dürnstein, Göttweig und Herzogenburg zu großartigen Barockanlagen sahen, die Doppelstadt ihr in der frühen Neuzeit gewonnenes Erscheinungsbild nur wenig änderte.

Von den großen Barockarchitekten traten zwei mit Krems und Stein in Beziehung: Mathias Steinl³³ hat 1706 für die Kremser Stadtpfarrkirche den Kreuzaltar entworfen und 1725 wird er wegen des Johannes-Nepomuk-Bruderschaftsaltars in Stein bemüht; Jakob Prandtauer³⁴ hat 1714 Risse für den Turm der Pfarrkirche von Stein gemacht und war 1721 wegen der Errichtung der Kaserne im Gespräch. Trotz des lebenswürdigen Charakters dieser Arbeiten kann man ihnen doch kaum eine überragende künstlerische Bedeutung zumessen. Entwicklungsgeschichtlich wichtig ist die Klärung der Entstehungsgeschichte der Westempore in der Pfarrkirche St. Veit. Da sie um 1727 entstanden sein wird, steht sie in der Nachfolge von Melk und Dürnstein und ist keine Vorstufe dazu. Die damaligen Veränderungen der zugehörigen Treppentürme wären noch zu prüfen.

Die übrigen architektonischen Arbeiten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirken wie Glanzlichter im Stadtbild des 16. und 17. Jahrhunderts, Glanzlichter, die in Form von Fassaden im wahrsten Sinne des Wortes die Oberfläche verschönern. Da ist das reizvolle Mazzetti-Haus (Kat. Nr. 52), mit dem der barocke Stadtpalast in Stein vertreten ist, ein Werk, das sehr moderne mit eher altertümlichen Schmuckformen verbindet und wohl von einem Architekten stammt, der sehr geschickt die Möglichkeiten der barocken Klosterlandschaft, in der Krems liegt, für eine Palastfassade auszunützen verstand. Während hier durch eine eindrucksvolle Portal-Fenstergruppe der Mittelakzent betont ist, beschränkt sich der Pfarrhof von Stein (Kat. Nr. 53) mit seinen sechs Achsen auf eine gleichförmige Reihung mit asymmetrischem Portal. Hier liegt der Akzent nicht auf der tektonischen Gliederung, sondern auf dem dekorativen Reichtum, den Johann Michael Flor über die Wand breitet. In seinen die Stuckreliefs umrahmenden rechteiligen Stuckornamenten zeigt er einen leichten und spritzigen Spätbarock, der keinerlei Ansätze zur rokokohaften Asymmetrie aufweist. Auch die Fassade, die sich Leopold Michael Perger auf seinem Wohnhaus Körnermarkt 8 (Kat. Nr. 54) um 1740 stückierte, hält dieses spätbarocke Stilniveau, wobei der Stukkateur eine Musterkarte seiner vielfältigen künstlerischen Ideen dem Betrachter vor Augen führen möchte. Die Möglichkeit, durch Stuckierung der Oberfläche den Häusern eine moderne Erscheinung zu geben, hat man auch weiterhin in Krems nicht aus dem Auge verloren, und manche der reizvollen Fassaden, die sich fugenlos dem Stadtbild einbinden, entstanden in den Jahren des Historismus im 19. Jahrhundert.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tritt die Vorliebe für den plastisch gerauten Oberflächeneffekt der Stuckfassaden zurück und man schätzt glatte, aufgeschichtete Wandgestaltungen mit Zopfdekoration. Nicht zufällig hat damals die Malerei in der Person des Kremser Schmidt die künstlerische Führung an sich genommen. Die Gestaltung des Rathauses zu Stein von Johann Michael Ehmann mit seinen geschlossenen, flächig konzipierten Flanken und den für die Malereien des Kremser Schmidt aufgewölbten Giebeln der Seitenfronten (Kat. Nr. 55) ist das architektonische Gegenstück zum malerisch gestalteten Innenraum der Kremser Pfarrkirche, der auf das Deckengemälde vom Kremser Schmidt abgestimmt ist. Wieder liegt hier der Fall einer Interpretation eines architektonischen Innenraumes durch die Malerei vor, wie wir sie in der Göttweiger Hofkapelle oder bei den Sgraffito-Fassaden zu erwähnen hatten. Die Geschlossenheit der Durchgestaltung ist in der Pfarrkirche vollkommen; sie weiß sich das sparsame Wandrelief des 17. Jahrhunderts so gut zu Nutze zu machen, daß es bewußter Konzentration bedarf um sich zu vergegenwärtigen, daß hier nicht das vom Erbauer vorgesehene Dekorationssystem vorliegt, sondern eine Uminterpretation des späten 18. Jahrhunderts.

Diese malerische Phase des Spätbarocks, die in Krems ein besonders hohes Niveau erreichte und auch die anderen Kunstgattungen berührte, wird im Klassizismus von einem eher wuchtigen und plastisch empfundenen Stilwillen verdrängt. Es gibt dafür nicht sehr viele Beispiele in der Doppelstadt. Das bedeutsamste ist wohl der ehemalige Gasthof zum Elefanten (Kat. Nr. 56), der 1809 arg zerstört und bald darauf mit einem stattlichen Säulenportikus wieder aufgebaut wurde.

Auch die folgende historistische Epoche ist in der Frühphase nicht sehr reichlich vertreten, wenn auch die Gebäude mit den zierlichen, leicht islamisierenden Fensterrahmungen aus den vierziger und fünfziger Jahren aus dem Stadtbild schwer wegzudenken sind. Hier trat im 19. Jahrhundert die merkwürdige Erscheinung auf, daß sich das Neue, welches sich andernorts im Gefolge einer kraftvollen und expansiven Industrie- und Verkehrsentwicklung ausbreitete und oft hart gegen das Alte kontrastierte, in der Doppelstadt wie selbstverständlich in das homogene Gefüge des Bestehenden einschmiegte. Mag es vom Wirtschaftlichen her gesehen ein Nachteil für die Stadt gewesen sein, daß man ihr durch die Westbahn einerseits und durch einen späten Anschluß an das Bahnnetz andererseits praktisch ihre durch Jahrhunderte ausgeübte Funktion zerstörte, für das Stadtbild war es ein Segen, denn die mangelnde Prosperität hat nicht nur den alten Charakter bewahrt, sondern eben auch die Assimilationsfähigkeit für das 19. Jahrhundert fruchtbar gemacht.

Besonders deutlich wird dies bei den Werken von Vater und Sohn Josef Utz,³⁵ welche mit bemerkenswerter Energie im Historismus die künstlerische Führung in Krems an sich zu ziehen wußten. Neben den notwendig gewordenen Schul- und Verwaltungsbauten lieferte das Atelier Wohnungsentwürfe für den neu ausgebauten Ring und den Südtiroler Platz, und es gab wohl wenige Bauaufgaben, bei denen sie nicht ein gewichtiges Wort gesprochen hätten. Während der Ältere der beiden seinen Weg vom klassizistischen Architekten bis zum reifen Historismus geht, ist der in Wien an der Technischen Hochschule ausgebildete Sohn offenbar von der Wiener späthistoristischen Architektur der achtziger Jahre sehr beeindruckt. In diesem Sinne gestaltete er den reizvollen Stadtparkpavillon mit seiner barockisierenden Kuppelhaube (1898 aufgestellt. Kat. Nr. 59), und auch die Häuser in der Edmund-Hofbauer-Straße basieren sehr stark auf diesem Stilniveau. Ihren besonderen Reiz macht der Umstand aus, daß es sich hier trotz des als Großstadthaus konzipierten Baues doch

immer wieder um Lösungen handelt, welche die Möglichkeit zur Verwurzelung in die Umgebung boten (Kat. Nr. 57).

Vielleicht hätten die Architekten zu ihrer Zeit das nicht gerne gehört, aber heute ist man beglückt beobachten zu können, daß auch das viel geschmähte historisierende 19. Jahrhundert nicht nur als Fremdkörper, als Stachel im Fleisch wirken muß, sondern durch einen geheimnisvollen Assimilationsprozeß der vorangegangenen Entwicklung eingeschmolzen wurde. Dies gilt nicht nur für das historistische, sondern auch für das ins Sezessionistische tendierende Bauen, wobei man sich — etwa beim Erker des Hauses am Südtiroler Platz (Kat. Nr. 60) — der alten Erkertradition nicht entzieht. Dies gilt aber auch noch später. Die Leichenbestattungshalle von Gustav Bamberger (Kat. Nr. 61) ist mit ihren spitzbogigen Toren und den Zinnenkränzen zweifellos von der expressionistischen Phase der Wiener Architektur, etwa Clemens Holzmeisters Krematorium, abhängig, aber daneben lebt doch auch die Tradition des 16. Jahrhunderts nach: die dekorativen Zinnen des Passauer Hofes, die hochgezogene Fassadenwand, welche den Ansatz des Daches verbirgt.

Hier steckt ein mehr oder weniger bewußtes Traditionsgefühl dahinter, und es fügt sich gut in diese Linie, daß Krems und Stein gerade in dieser Hinsicht in den letzten Jahren Vorbildhaftes geleistet haben, vor allem durch die Revitalisierung der Bauten, welche diese Tradition repräsentieren und für deren Konservierung wir daher besonders dankbar sein müssen.

Renate Wagner-Rieger

ANMERKUNGEN:

¹ O. Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, S. 19ff.

² E. Ritter, Werden und Entwicklung der Stadtpfarre Krems bis 1785, in: 950 Jahre Pfarre Krems. Festschrift Krems 1964, S. 53. — R. L. Unterberger, Die Pfarre Krems von ihren Anfängen bis zum Jahre 1785. Phil. Diss. Wien 1948, S. 25.

³ G. Bandmann, Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau, in: Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann. Berlin 1956.

⁴ E. Bachmann, Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen, hrsg. von Karl M. Swoboda, München 1969, S. 34.

⁵ R. Wagner-Rieger, Architektur, in: Gotik in Österreich, Ausstellungskatalog Krems a. d. Donau 1967, S. 335.

⁶ R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland. Köln 1925.

⁷ Vgl. den Abschnitt über die Dominikanerkirche von H. Kühnel in diesem Katalog.

⁸ F. Arens, Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg, in: Thurn und Taxis Studien 1, Kallmünz 1961, S. 194. — R. Wagner-Rieger, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg, in: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg, Neue Folge, Bd. 3/1963, bes. S. 144.

⁹ R. K. Donin, Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg, in: Zur Kunstgeschichte Österreichs, Wien 1951.

¹⁰ R. Wagner-Rieger, Architektur (zit. Anm. 5).

¹¹ O. Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein (zit. Anm. 1).

¹² O. Brunner, ebenda. — Friedrich III., Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Ausstellungskatalog Wiener Neustadt 1966.

¹³ A. v. Essenwein, Die Kriegskunst, in: Handbuch der Architektur, 2. Teil, 4. Band, 1. Heft, Darmstadt 1889, S. 199ff. — M. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland, 1. Abt., München-Leipzig 1889, S. 424ff.

¹⁴ A. Wölz, Das Castell del Buon Consiglio zu Trient, in: MZK NF XXIII/1897, S. 23 und 86.

¹⁵ H. Mühlmann, Über den humanistischen Sinn einiger Kerngedanken der Kunsttheorie seit Alberti, in: Zs. f. Kunstgesch. 33/1970, S. 127.

¹⁶ J. Balogh, A Művészeti Mátyás király udvarában (Die Kunst am Hofe des Königs Matthias Corvinus), Budapest 1966.

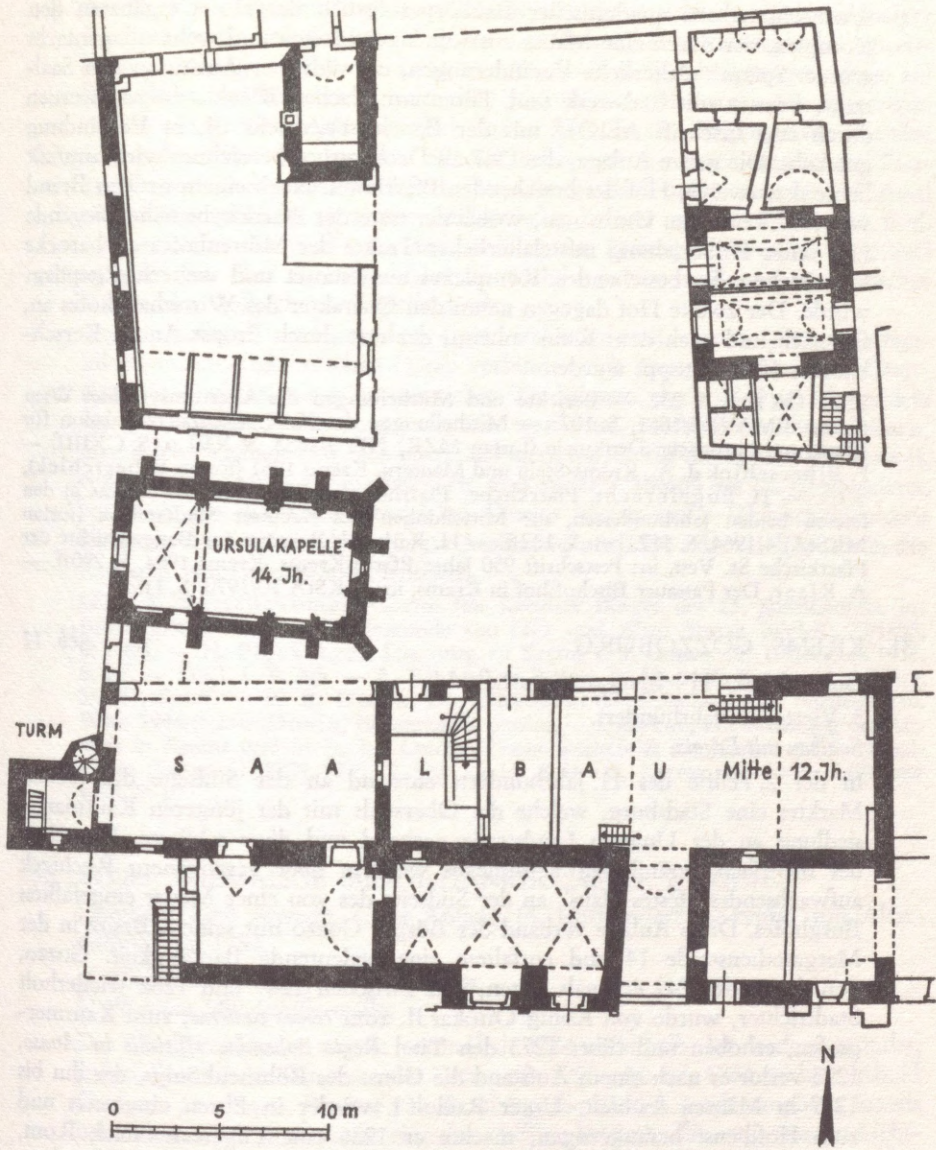
- 17 G. Fehr, Benedikt Ried, ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance. München 1961.
- 18 J. Büchner, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs. Nürnberg 1964, S. 65ff.
- 19 J. Bureš, On the Beginnings of Late Gothic Architecture in Slovakia, in: *ars* 1/1968, S. 81ff. und weitere Arbeiten dieses Autors.
- 20 G. Fehr, Architektur, in: Die Kunst der Donauschule 1490—1540, Ausstellungskatalog St. Florian 1965, S. 202ff.
- 21 F. Dworschak, Krems-Stein und Göttweig in der Kunst des ausgehenden Mittelalters, in: Krems und Stein. Krems 1948, S. 192f.
- 22 R. Feuchtmüller, Architektur des Donaustiles im Raum von Wien, Steyr und Admont, in: Die Kunst der Donauschule, Ausstellungskatalog St. Florian 1965, S. 217ff. — Ders., Die gotische Architektur, in: Die Gotik in Niederösterreich. Wien 1963, S. 169ff.
- 23 E. Guldán, Die Aufnahme italienischer Bau- und Dekorationsformen in Deutschland zu Beginn der Neuzeit, in: *Arte e Artisti dei Laghi Lombardi*. Como 1959, S. 381ff.
- 24 H. Kühnel, Die Baumeister Cipriano Biasino und Johann Baptist Spazio der Ältere, in: *Mitt. d. Kremser Stadtarchivs* 2/1962, S. 53ff. — F. Cavarocchi, Originalità e genio dei Magistri Intelvesi nella produzione artistica d'Oltralpe, in: *Ostbairische Grenzmarken*. Passau 1969, S. 128ff., bes. S. 134, Anm. 20 mit dem Testament Biasinos.
- 25 G. Stanke, Die Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs 1616—1773. Phil. Diss. Wien 1964.
- 26 Spazios Stellung wird durch die Tatsache beleuchtet, daß er 1629 mit einer Vollmacht nach Wien entsandt wird, um über das Verhältnis der Viertellade zu Krems mit der Wiener Hauptlade zu verhandeln. H. Kühnel, Beiträge zur Geschichte der Künstlerfamilie Spazio in Österreich, in: *Arte Lombarda* 1968/II, S. 93. — Ders., Die Baumeister Cypriano Biasino und Johann Baptist d. Ä.
- 27 J. Sturm, Beiträge zur Architektur der Carlone in Österreich. Phil. Diss. Wien 1969, S. 80ff.
- 28 N. Šumi, Arhitektura Sedemnajstega Stoletja na Slovenskem. Ljubljana 1969, S. 11ff.
- 29 R. Kohlbach, Steirische Baumeister. Graz 1961, Taf. 98.
- 30 Die Angaben verdanke ich dem Restaurator der Kirche Herrn Prof. Franz Walliser.
- 31 H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: *Mitt. d. Kremser Stadtarchivs* 3/1963, S. 29ff. — Eine monographische Bearbeitung des Künstlers wäre dringend nötig.
- 32 ÖKT 1, S. 208.
- 33 L. Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl. Wien 1966.
- 34 H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 48.
- 35 Vgl. die Kat. Nr. 57—60.

30 KREMS, PFARRHOF

Plan 1

Grundriß-Rekonstruktion des mittelalterlichen (zweiten) Hofes des Passauer Bischofshofes.

Die Gründungszeit des Passauer Bischofshofes reicht in die Entstehungszeit der Kirche St. Veit, die 1146 genannt wird und die Pfarrfunktion der Stephanskirche auf dem Berge übernahm. Als ältester Teil läßt sich ein langgestreckter, zweigeschossiger, ungewölbter Saalbau von 37 m Länge und 7,75 bis 9 m Tiefe herauschälen, der einem Typus entspricht, wie er um die Mitte des 12. Jahrhunderts mehrfach im klösterlichen Bereich bei Wohn- und Wirtschaftsbauten nachgewiesen werden konnte. Im 13. Jahrhundert schmückte man den um 1800 teilweise niedergelegten Westtrakt dieses Saalbaues innen mit Fresken (Tierfabeln), die 1882 entdeckt und konserviert wurden. Westlich, unmittelbar an den Saalbau anschließend, entstand der heute noch bestehende Turm. Nördlich davon erbaute man Anfang des 14. Jahrhunderts die elegante Ursulakapelle (Kat. Nr. 35), deren Westempore mit den Trakten im Norden und Süden durch Übergänge verbunden war. Der stark veränderte Nordtrakt



Plan 1 Krems, Pfarrhof, Grundriß-Rekonstruktion des mittelalterlichen (zweiten) Hofes (Kat. Nr. 30)

sowie ein nahezu quadratischer Baukörper östlich des Hofes ergänzten den Komplex, der durch eine Mauer zusammengeschlossen und wehrhaft gemacht wurde. Spätmittelalterliche Veränderungen, ein südlicher Anbau an den Saaltrakt, Fenster mit Stabwerk und Türen mit flachen Kleeblattbogen werden durch eine Inschrift AEIOU mit der Epoche Friedrichs III. in Verbindung gebracht. Die ganze Anlage, die 1367 als Dechantshof bezeichnet wird, umfaßt heute den zweiten Hof des bestehenden Pfarrhofes. Nach einem großen Brand von 1532 kam es zu Umbauten, wobei der erste der Pfarrkirche näher liegende Hof unter Einbeziehung mittelalterlicher Trakte des Möttenhofes als barocke Erweiterung des bestehenden Komplexes ausgestattet und weiterhin gepflegt wurde. Der zweite Hof dagegen nahm den Charakter des Wirtschaftshofes an, fiel nach und nach dem Ruin anheim, der erst durch Propst Anton Kerschbaumer 1882 gestoppt wurde.

LIT.: ÖKT 1, S. 232. — Berichte und Mittheilungen des Altertumsvereines Wien (fortan BMAV) 5/1861, S. 107. — Mittheilungen der K. K. Centralcommission für Kunst und historische Denkmale (fortan MZK) NF. 9/1883, S. XVI u. S. CXIII f. — F. Biberscheck d. Ä., Krems-Stein und Mautern. Krems 1951 (fortan Biberscheck), S. 85. — H. Engelbrecht, Pfarrkirche, Pfarrhof und Pfarrplatz von Krems in den letzten beiden Jahrhunderten, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs (fortan MKStA) 4/1964, S. 117, bes. S. 132 ff. — H. Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Veit, in: Festschrift 950 Jahre Pfarre Krems. Krems 1964, S. 290 ff. — A. Klaar, Der Passauer Bischofshof in Krems, in: MKStA 10/1970, S. 1 ff.

31 KREMS, GOZZOBURG

Abb. 11

Hoher Markt 11—Margarethenstraße 14.

3. Viertel 13. Jahrhundert.

Saalbau mit Loggia.

In der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand an der Südseite des Hohen Marktes eine Stadtburg, welche die Oberstadt mit der jüngeren Kaufmannsiedlung an der Unteren Landstraße verband und diese schützte. Hauptbau des mehrfach veränderten Komplexes war ein über verzogenem Rechteck aufwachsendes „festes Haus“ an der Südseite des von einer Mauer eingefassten Burghofes. Diese Anlage verband der Bürger Gozzo mit seinem Besitz in der Margarethenstraße 14 und entfaltete eine bedeutende Bautätigkeit. Gozzo, von dem wir 1249 erstmals hören, war zwischen 1249 und 1282 wiederholt Stadtrichter, wurde von König Ottokar II. zum *comes camerae*, 1282 Kammergrafen, erhoben und führt 1273 den Titel *Regis Bohemiae officialis in Anaso*. 1275 verlor er nach einem Aufstand die Gunst des Böhmenkönigs, der ihn bis 1277 in Mähren festhielt. Unter Rudolf I. wieder in Ehren eingesetzt und zum Hofdienst herangezogen, machte er 1286 eine Pilgerreise nach Rom, um sich 1288 als Laienbruder in das Zisterzienserstift Zwettl zurückzuziehen, wo er 1292 starb. Gozzos Haus wird 1258 genannt, 1267 wird eine Kapelle erwähnt. Diese Nachricht darf man wohl mit der Katharinenkapelle in Verbindung bringen, die als nahezu quadratischer, zweigeschossiger Bau an die NO-Ecke des festen Hauses anschließt. Die einst offenbar prächtige, heute verbaute Kapelle hat im Untergeschoß eine Mittelstütze, im Raum darüber ist noch die erkerartig ausladende Apsis zu erkennen. Der Merian-Stich von 1649 nennt sie eigens. Das Haus Margarethenstraße 14 baute Gozzo als prächtigen Stadtpalast aus, dem man soweit als möglich die ursprüngliche Gestalt

wieder gab. Über rechteckigem Grundriß erhebt sich ein zweigeschossiger Bau: zu ebener Erde öffnen sich gegen den Hohen Markt vier schlanke, lanzettförmige Arkaden zu einer Loggia mit schweren Kreuzrippengewölben auf Konsolen, welche ebenso wie die Schlußsteine Blattornament aufweisen. Eine etwas größere Arkade östlich davon führt in die Eingangshalle mit drei Sitznischen, von wo aus sich ein Arkadenbogen mit spätromanischem Zierkugelmotiv in den Saalbau öffnet. Das Obergeschoß nahm ein großer Festsaal ein, dessen prächtig gerahmte frühgotische Fenster zum Teil erhalten sind. Man erreichte den Saal vom Hof aus über eine Freitreppe. Westlich vom Saal befindet sich über der Durchfahrt im Saalniveau ein annähernd quadratischer Raum, der vielleicht als Kapelle diente.

Gozzos Stadtpalast scheint dem Typus italienischer Kommunalpaläste nachgebildet, im architektonischen Detail verbinden sich Anregungen aus der Zisterzienserarchitektur mit spätromanischen Traditionen, doch wird man besonders für die Fassadenerscheinung auch mit westlichen Einflüssen rechnen müssen. Eine solche Vielheit von Elementen an einem Bau ist für die Epoche Ottokars II. typisch. Eine Datierung in diese Zeit, also in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, hat auch aus der Lebensgeschichte Gozzos heraus mehr Wahrscheinlichkeit als die in der Literatur bevorzugte Ansetzung um 1280 oder noch später in die Amtszeit von Gozzos Sohn Irnfried.

LIT.: A. Kerschbaumer, Gozzo. Ein Kremser Bürger des 13. Jahrhunderts, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von NÖ. und Wien (fortan BVLK) 29/1895, S. 146 ff. — H. Plöckinger, Die Burg zu Krems a. d. Donau, in: BMAV 48/1915, S. 3 ff. — ÖKT 1, S. 265. — A. Klaar, Die Burgen in der Stadt Krems, in: MKStA 3/1963, S. 1 ff. — R. K. Donin, Das Bürgerhaus der Renaissance in Niederdonau. Wien 1944 (fortan Donin, Bürgerhaus), passim. — J. Zykan, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (fortan ÖZKD) 1959, S. 120. — H. Kühnel, Krems und Stein. München 1968, S. 10.

32 STEIN, EHEMALIGE MINORITENKIRCHE ST. ULRICH

Langhaus 1264 geweiht, Chor Anfang 14. Jahrhundert, „Krypta“ mit Altarpodium um 1754.

a) *Blick durch das Langhaus nach Osten.*

b) *Blick ins Mittelschiffgewölbe.*

Das Minoritenkloster wurde vermutlich 1224 außerhalb der Stadt gegründet, jedenfalls wird der Guardian des Conventes 1253 genannt. 1264 weiht Berthold Graf von Leiningen, Bischof von Bamberg, die Kirche, deren Langhaus damals bestanden haben muß. Es ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit runden Lichtgadenfenstern über einem dem Quadrat angenäherten Rechteck. Die sechsteiligen Gewölbe des Mittelschiffes sitzen nur im mittleren Jochpaar mit den Konsolen genau in der Pfeilerachse. Die östlichen und westlichen Jochpaare sind kürzer, und daher verschieben sich die Mittelrippen aus der Pfeilerachse. Daraus erhellt, daß man zunächst kaum mit dieser Einwölbung gerechnet hat, sondern wohl eine Flachdecke vorsah und erst später — den schweren, abgeschrägten Rippenprofilen nach aber noch im 13. Jahrhundert — an die Einwölbung schritt. Anfang des 14. Jahrhunderts begann man den dreijochigen, hellen Langchor, der aus der Mittelachse nach Süden gerückt ist. Er bekommt

dadurch den Charakter einer selbständigen Kapelle, die zwar ursprünglich mit dem Langhaus niveaugleich, aber wohl durch Schranken oder Lettner davon abgetrennt war. Für die Bauzeit des Chores geben die Quellen keine direkte Nachricht. Man wird aber eine Reihe von Stiftungen im frühen 14. Jahrhundert, unter denen solche aus adeligen Kreisen, wie der Agnes von Kuenring 1302, Friedrichs des Schönen oder der Königin Elisabeth von Ungarn 1328 eine gewisse Rolle spielen, mit dem Bau in Zusammenhang bringen dürfen. Die Wände des Chores waren ursprünglich mit Quadermalerei bedeckt, das Langhausgewölbe zeigt einen Sternendekor. Die übrige Ausmalung folgt – abgesehen von Rippenbemalungen in den Seitenschiffen – keinem mit der Architektur in Zusammenhang stehenden System. Der Turm im Süden des Chores entstand um 1444 im Zusammenhang mit Erneuerungsarbeiten nach einer Überschwemmung und den Hussitenkriegen; darauf bezieht sich eine Bauinschrift. Die Jahreszahl 1493 im Mittelschiff ist wohl mit Ausbesserungsarbeiten nach der Besetzung der Stadt durch Matthias Corvinus in Verbindung zu bringen. In der Zeit der Reformation verwandelte man die Kirche bis 1577 in ein Salzdepot, doch wurde sie „schön zugerichtet und ausgeweißt“ 1592 wieder den Minoriten übergeben. 1754 stiftete Katharina Keller von Levenberg einen neuen Hochaltar. Damals kam es wohl zur Anschüttung des westlichen Chorteiles, der nun gegenüber dem Langhaus um 5 Stufen erhöht ist, ebenso wie zur Anlage der Krypta, über der sich tribünenartig der Platz für den Hochaltar erhebt. Dieses Anheben des Niveaus bei der Neuanlage barocker Altäre findet sich öfter, etwa beim Altar von Stift Klosterneuburg 1723–1730. Nach Aufhebung des Klosters 1796 verwendete man die Kirche als Tabakmagazin und unterteilte sie. Die Freilegung und Restaurierung wurde 1951 abgeschlossen.

LIT.: R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden b. Wien 1935, S. 114. — BMAV 5/1861, S. 91. — J. Zykan, Die Restaurierung der Minoritenkirche in Krems-Stein, in: ÖZKD 5/1951, S. 76ff. — R. K. Donin, Die ehemalige Minoritenkirche in Stein an der Donau, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung (fortan MGvgl.KF) 11/1959, S. 87. — Biberschick, S. 139. — I. Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein in ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Phil. Diss. Wien 1966, S. 126.

33 FÖRTHOF, KAPELLE HL. MATTHIAS

Vor 1291.

Längsschnitt.

Das alte Urvar war der Hof eines Adelsgeschlechtes, welches das Privileg der Überfuhr zum Südufer der Donau besaß. Als Rapoto von Urvar Besitzer war, erteilte Bischof Wernhard von Passau am 16. 5. 1291 die Erlaubnis zur Abhaltung von Privatgottesdiensten für die Bewohner des Hofes in der Kapelle. Diese ist einschiffig mit zwei Jochen und Fünftachtschluß. Die Rippen ruhen auf den Kapitellen der Wandvorlagen, deren naturalistische Blattformen von einer Zackenkronen überhöht werden, die aus der Pflockung der Rippen entwickelt ist. An den Rippen wurden ornamentale Bemalungen in großer Variation der Muster freigelegt. Sitznischen, zum Teil mit textiltartiger Wandbemalung, finden sich an beiden Seitenwänden. Die ehemals in Holz errichtete Empore war im Norden durch einen Zugang mit den Gebäuden des Hofes

verbunden. Der Außenbau, der Spuren einstiger Bemalung zeigt, besitzt am Westgiebel einen Dachreiter.

LIT.: BMAV 5/1861, S. 108. — J. Koch, Fürthof, in: MZK NF III/1877, S. XXXVIII f. — K. Lind, in: BMAV XXIX/1893, S. 114 ff. — ÖKT 1, S. 19. — R. L. Unterberger, Die Pfarre Krems in ihren Anfängen bis zum Jahre 1785. Phil. Diss. Wien 1948. — Biberschick, S. 166. — ÖZKD IV/1950, S. 110.

34 STEIN, GÖTTWEIGER HOF, MARIENKAPELLE

Um 1300.

Blick auf die Südwand.

1286 findet der Wirtschaftshof von Stift Göttweig in Stein erstmals Erwähnung, der zunächst außerhalb der Mauern der Stadt lag. Wohl bei Einbeziehung des Hofes in den Befestigungsbereich der Stadt kam es zum Umbau und Ausbau der Kapelle um oder bald nach 1300. Sie liegt über dem Tor und besteht aus einem rechteckigen Kapellenraum, dem ein Vorraum und ein Oratorium als schmale Nebenräume beigefügt sind. Die architektonische Gliederung beschränkt sich innen auf Portal und Maßwerkfenster sowie auf das Wölbesystem von Kapelle und Oratorium. Die Rippen des Kreuzgewölbes ruhen im schmalen Oratorium sowie im rechteckigen Kapellenraum auf Konsolen, in dem um zwei Stufen erhöhten und gerade schließenden Kapellenchor werden sie zu hufartig wirkenden gespaltenen Basen auf den Boden heruntergezogen. Der Chor wird durch diagonale Rippen aus dem Rechteck zum $\frac{5}{8}$ -Schluß umgedeutet. Die Maßwerkfenster der Ostwand haben plastische Ornamente in der Laibung. 1505 liefert Meister Wolfgang, Steinmetz in Krems, drei Kreuzfenster, die südseitig eingesetzt wurden und zur teilweisen Zerstörung der Wandmalerei führten. Der gesamte Innenraum ist ausgemalt. In illusionistisch gemalte Scheinarchitektur wird ein figürliches Programm eingefügt. Gemalte Quader, Nischen, Stoffgehänge und textile Muster sowie Konsolfiguren deuten einen architektonischen Reichtum an, dessen Vorbild in der Vielfalt katedralen Bauens liegt. Die Qualität dieser Fresken, die zwischen 1305 und 1310 entstanden sind, ist sehr hoch und läßt Zusammenhänge mit der Malerschule von St. Florian erkennen. Am Außenbau wächst ein achteckiges Türmchen zwischen „Riesen“ aus dem quadratischen Unterbau der Kapelle heraus und hat ursprünglich wohl in einem spitzen Helm geschlossen.

LIT.: ÖKT 1, S. 410. — J. Zykan, Die Malereien der Göttweigerhof-Kapelle zu Stein a. d. Donau, in: ÖZKD VI/1952, S. 97 ff. — Biberschick, S. 136. — H. Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, in: MKStA 1/1961, S. 143 f. — G. Schmidt, Die Malerschule von St. Florian. Graz-Köln 1962, S. 91. — E. Schuster, Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Phil. Diss. Wien 1963, S. 52 f.

35 KREMS, ST.-URSULA-KAPELLE IM BISCHÖFLICH PASSAUISCHEN PFARRHOF

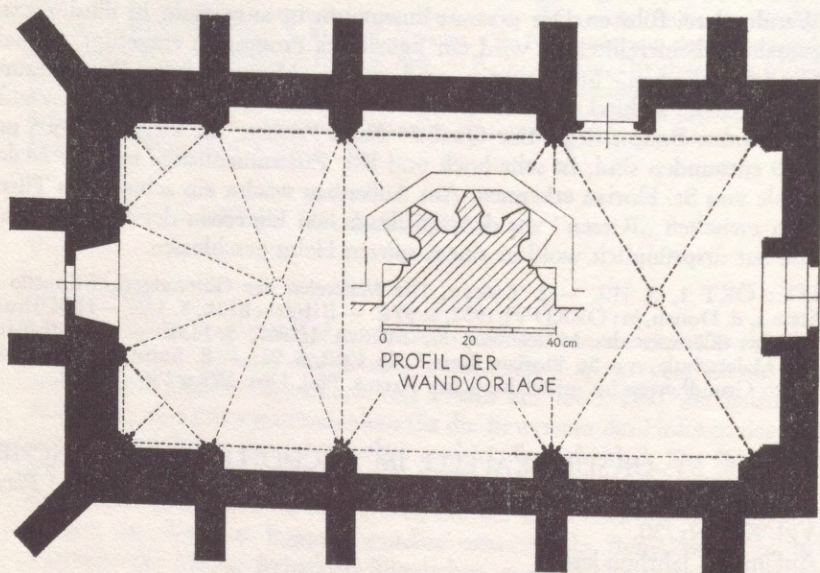
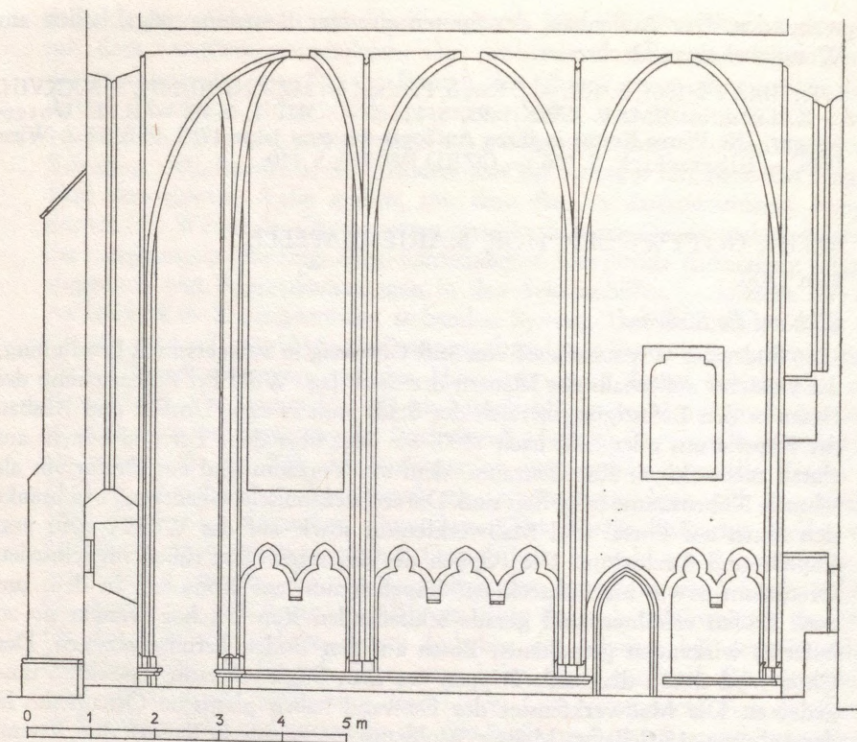
Plan 2

Vgl. Kat. Nr. 30.

Anfang 14. Jahrhundert.

a) Außenansicht der Ostwand.

b) Längsschnitt.



Plan 2 Krems, Ursulakapelle, Längsschnitt und Grundriß (Kat. Nr. 35)

Im Bereich des ursprünglichen Passauer Pfarrhofes erhebt sich als freistehender Bau über rechteckigem Grundriß die hohe, außerordentlich schlanke Kapelle. Ähnlich der Göttweiger Hofkapelle wird der gerade schließende Chor durch diagonale Rippen in einen $\frac{5}{8}$ -Schluß umgedeutet. Den hohen, steilen Raum, dessen Gewölberippen ohne Unterbrechung aufsteigen, umzieht im Inneren eine Bank vor Wandnischen. Den Außenbau rhythmisieren die einmal abgetrepten Strebepfeiler sowie die Fenster. Im Westen führten von der hölzernen Empore aus Übergänge zu den einst im Norden und Süden liegenden Trakten. Die Kapelle muß Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein; sie wird 1351 erstmals genannt und wird 1444 nach den Hussiteneinfällen neu geweiht. Im 16. Jahrhundert waren die Benefizien eingegangen und die Kapelle machte den Verfall des Passauerhofes mit. An der Wiederherstellung wird gearbeitet. LIT.: ÖKT 1, S. 239. — BMAV 5/1861, S. 107. — MZK, NF. X/1883, S. 115. — Biberschick, S. 86.

36 STEIN, FRAUENBERGKIRCHE HL. MARIA

Um 1380.

a) Innenansicht gegen Westen.

b) Außenansicht Turm/Langhaus.

Die Urkunden bezeugen für die Zeit vor 1091 die Existenz einer St.-Michaels-Kirche, die in Verbindung mit der „Altenburg“ stand. Die Annahme, daß die heutige Frauenkirche dieser Michaelskirche nachfolgte, konnte bis jetzt auf Grund archäologischer Untersuchungen im Inneren der Kirche — die allerdings den Turm noch unberücksichtigt ließen — nicht belegt werden. Die unter dem Kirchenboden gefundene Anlage könnte aus römischer Zeit stammen und zu einem Brückenkopf an der Kremsmündung gegenüber dem am Südufer gelegenen Limeskastell gehört haben. Spuren einer romanischen Michaelskirche dagegen wurden im Grabungsbereich nicht festgestellt. Die Kirche der Altenburg wurde von Kaiser Konrad III. 1139 an Klosterneuburg übertragen. Im 13. Jahrhundert werden die Bemühungen der Bürger von Stein um eine eigene Pfarre immer intensiver. 1263 wird ein ständiger Kaplan in Stein eingesetzt, der aber schon in der Niklaskirche am Fuß des Steinberges amtiert. Die Marienkirche auf dem Frauenberg wird jedenfalls erst 1401 genannt. Es handelt sich um einen gotischen Neubau von etwa 1380 mit zwei-jochigem, kreuzrippengewölbtem Langhaus und $\frac{5}{8}$ -Chor. Drei breite Maßwerkfenster in den mittleren und zwei schmale in den seitlichen Polygonseiten erhellen den Raum. Im Westen spannt sich auf gedrücktem Bogen eine Empore, die um 1480 ihre heutige Gestalt erhielt. Sie bildet an der Nord- und Südwand Balkone mit Sitznischen aus, die von der Maßwerkbrüstung einbezogen sind. In der Kirche, die im Besitz der Stadt war, hat auf der Parkirchen, das ist die Empore, die Familie Karlinger-Pilgramm am Stabwerk der Brüstung ihr Wappen angebracht, auch fand hier vor 1471 ein Dreifaltigkeitsaltar Aufstellung, den Wernhart Karlinger und seine Frau Martha stifteten. Das zugehörige Dreifaltigkeitsbenefizium hat die Familie Karlinger vor 1470 gestiftet. Westlich vom Langhaus steht der mächtige Turm, dessen Erdgeschoßhalle in die Kirche führt. Der unverjüngt aufsteigende Turmkörper wird durch reichere Durchfensterung nach oben zu etwas aufgelockert. Eine originelle barocke Haube schließt

ihn ab. Die Kirche wurde in josefinischer Zeit entweiht und 1963 zu einer Kriegergedächtniskapelle ausgestaltet.

LIT.: ÖKT 1, S. 421. — A. Fuchs, Die St. Michaelskirche und die Altenburg in Stein an der Donau, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von NÖ. und Wien (fortan JbVfLK) 15/16, 1916/17, S. 302ff. — L. Eckart, Archäologische Beobachtungen in der Frauenkirche zu Krems-Stein a. d. Donau, in: MKStA 3/1963, S. 189 und 6/1966, S. 175. — I. Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein in ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Phil Diss. Wien 1966.

37 KREMS UND STEIN, BEFESTIGUNG ZUR ZEIT FRIEDRICHS III. 1477–1480

Nach der Belagerung durch Matthias Corvinus ordnete 1477 Friedrich III. an, daß die Städte Krems und Stein befestigt werden und befahl auch den im Umkreis angesiedelten Leuten dafür Robot zu leisten.

MATTHÄUS MERIAN, BELAGERUNG DER STADT KREMS 1646
Vgl. Kat. Nr. 5.

Die Befestigung der Mitte des 17. Jahrhunderts schließt das mittelalterliche System, jenes der Zeit Friedrichs III. und des 16. Jahrhunderts ein.

A. STEINER TOR

- a) Außenansicht.
- b) Grundriß.

1480 errichtet, der Mittelteil 1756 mit achteckigem Aufsatz und barocker Haube versehen. Den eigentlichen Torbau flankieren zwei Rundtürme, die etwas vorgestellt und mit Mauern verbunden sind, um so einen größeren Radius für den Einsatz von Schußwaffen zu gewinnen.

B. PULVERTURM

- a) Außenansicht.
- b) Grundriß und Schnitt.

1477 als Batterieturm über der Stadt am Abhang gegen das Kremstal errichtet. Auf Merians Stadtansicht wird er 1648 als „Lug ins Land“ bezeichnet (vgl. Kat. Nr. 6).

C. FISCHERTURM IN STEIN

Batterieturm, von dem aus die Donaulände gegen die Brücke zu bestrichen werden konnte.

HÖLLTOR

Vgl. Kat. Nr. 14.

Gegen die ehemalige Werdinsel in der Donau gelegen. Es zeigt eine konkav geschwungene Schildmauer, Rundzinnen und Pfefferbüchseln an den Ecken und wird wohl die endgültige Gestalt Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten haben.

LIT.: MZK, NF XIII, S. CXXXVI. — ÖKT 1, S. 152. — H. Plöckinger, Die Burg zu Krems an der Donau, in: BMAV XLVIII/1915, S. 3ff. — O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, FRA 3, Abt. Fontes juris, I. Bd. Graz-Köln 1953.

Mitte 15. Jahrhundert.

a) Grundriß.

b) Turmvorhalle.

Seit 1263 gibt es in Stein einen ständigen Kaplan, und es werden an der Kremser Filialkirche praktisch die Pfarrfunktionen wahrgenommen. 1324 wird die Pfarrkirche erstmals als solche erwähnt. Seit 1413 werden Benefizien für die Kirche und besonders für den Nikolausaltar genannt. Der heutige Bau entstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts und wird durch eine an der nördlichen Außenseite einst zu lesende Jahreszahl 1464 ungefähr datiert. Der zweijochige Chor mit $\frac{5}{8}$ -Schluß öffnet sich in eine dreischiffige Langhaushalle, deren Mittelschiff ein für die Jahrhundertmitte charakteristisches Netzgewölbe mit durchgehender Rautenfolge im Scheitel zeigt und deren Seitenschiffe kreuzgewölbt sind. Vier weitgestellte Pfeilerpaare sind als achteckige Stützen gebildet, die ihre Kanten gegen Schiffe und Arkaden wenden. Reich gestaltetes Maßwerk schmückt die Fenster. Ein Südeingang und ein Westeingang in der sterngewölbten Erdgeschoßhalle des Turmes führen in das Langhaus. Letzterer hat sehr schön profilierte Bogen. Der feingegliederte Turm trägt ein barockes Obergeschoß mit Turmhaube, die von Jakob Prandtauer 1711–1714 entworfen wurde. Die Kirche war barockisiert, wurde im 19. Jahrhundert regotisiert und 1951 restauriert.

LIT.: ÖKT 1, S. 405f. — BMAV V/1861, S. 108. — J. Kallbrunner, Zur älteren Geschichte der Pfarre Krems, in: JbVfLK NF 8/1909, S. 1f. — E. Ritter, Werden und Entwicklung der Stadtpfarre Krems bis 1785, in: Festschrift 950 Jahre Pfarre Krems. Krems 1964, S. 17ff. — I. Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein in ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Phil. Diss. Wien 1966, S. 104. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 48ff.

39 KREMS, PIARISTENKIRCHE UNSERE LIEBE FRAU

Abb. 12

2. Hälfte 15. Jahrhundert.

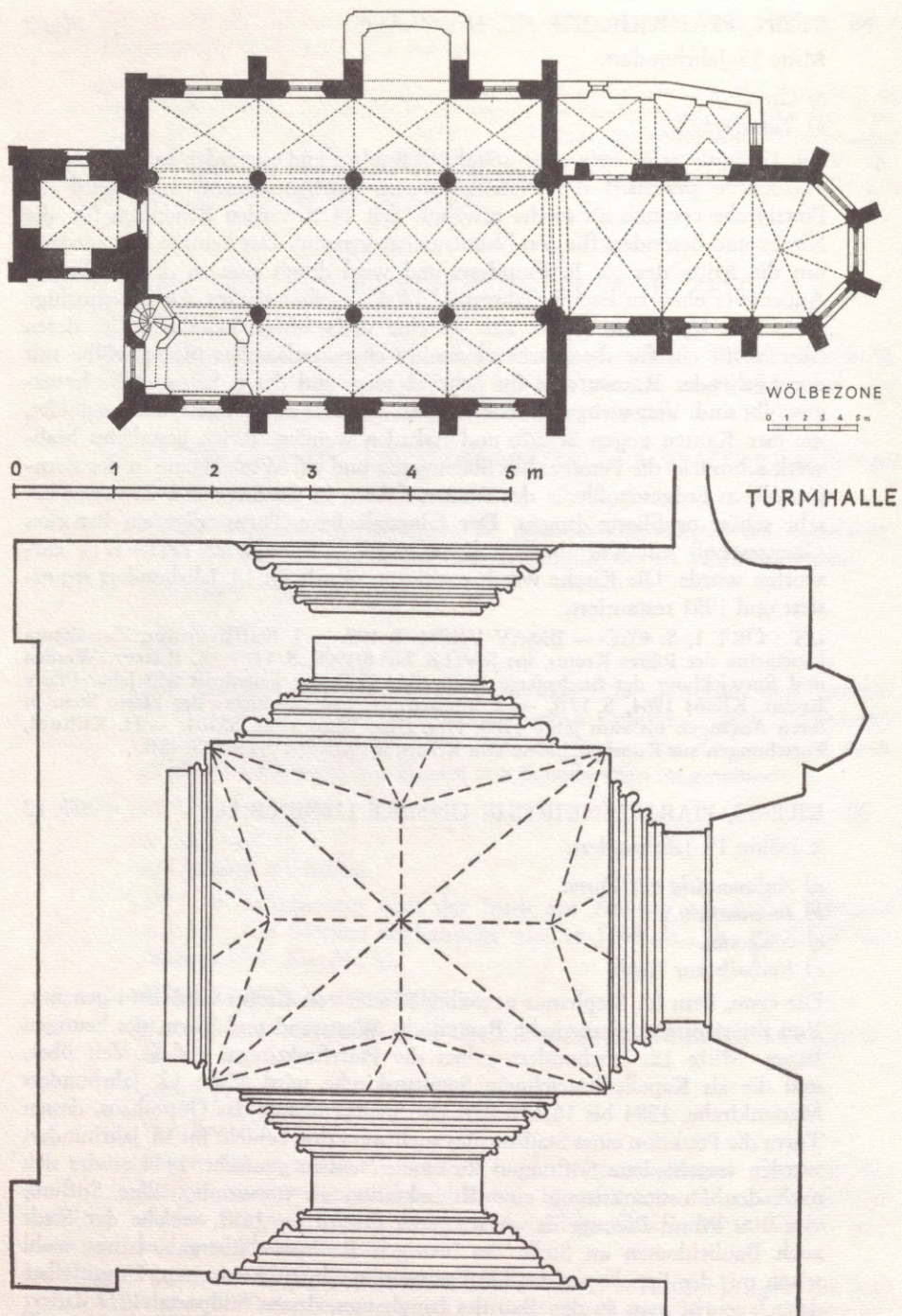
a) Außenansicht mit Turm.

b) Innenansicht.

c) Südportal.

e) Vorhalle zur Gruft.

Die erste, dem hl. Stephanus geweihte Kirche von Krems wird 1014 genannt. Von ihr stammen romanische Bauteile in Westwand und Turm des heutigen Baues. Mitte 12. Jahrhundert gehen die Pfarrfunktionen auf St. Veit über, und die als Kapelle bezeichnete Stephanskirche wird Mitte 13. Jahrhundert Marienkirche. 1284 bis 1616 besitzt die Stadtgemeinde das Gotteshaus, dessen Turm die Funktion eines Stadtturmes auch weiterhin behielt. Im 15. Jahrhundert werden verschiedene Stiftungen für einen Neubau gemacht. 1444 erwies sich nach den Hussitenkriegen eine Konsekration als notwendig. Eine Stiftung von 100 Pfund Pfennig der Margarethe Dachsberg 1452, welche der Stadt auch Baulichkeiten an Stelle des heutigen Rathauses übergab, hängt wohl schon mit der Errichtung des 1457 geweihten Chores zusammen. Unmittelbar danach schritt man an den Bau des Langhauses, dessen Südportal 1477 datiert ist. Es entstand eine vierjochige dreischiffige Hallenkirche, deren Westjoch



Plan 3 Stein, Pfarrkirche und deren Turmhalle, Grundrisse (Kat. Nr. 38)

eine Empore einnimmt. Die reiche Pfeilergliederung mit Figurenbaldachinen, welche das System der Wandvorlagen des Chores weiterführt, läßt Zusammenhänge mit St. Stephan in Wien erkennen. Das Netzgewölbe aus sechsstrahligen Rautensternen ist dem der Kremser Spitalskirche verwandt. Mit deren Portal ist auch das Südportal der Piaristenkirche zu vergleichen, etwa was die Figurentabernakel seitlich des Portalbogens betrifft. Im Tympanon sind die Arma Christi in ein zartes Fischblasen-Blendmaßwerk mit Astwerkansätzen eingeschrieben. Verwandte Stilformen lassen sich bei den Figurentabernakeln im Langhaus beobachten. Das Südportal trägt die Inschrift: *Ora pro nobis mater misericordie* 1477. Vielleicht darf man es als Marienportal dem ehemaligen Christusportal im Norden gegenüberstellen, wenn sich auf dieses die unter dem Dach angebrachte Inschrift: *Rex glorie veni cum pace* bezieht. Seine polygonale Vorhalle wurde 1640 zur Franz-Xaverius-Kapelle umgestaltet. Der Neubau wurde von der Bürgerschaft finanziert. Zeugnis dafür sind die Wappenfelder der Tür des Südportales mit dem kaiserlichen Doppeladler und dem Habsburgischen Löwen sowie dem Wappen des Wolfgang Aichperger, der 1477 Bürgermeister von Krems war (vgl. auch Kat. Nr. 414, 587). Sein Wappen findet sich auch auf dem Tor zur Orgelbühne. Die Kirche wurde 1508 geweiht, doch zog sich die Einwölbung noch länger hinaus, wie die Daten 1511, 1514 und 1515 am Gewölbe erkennen lassen. Anfang 16. Jahrhundert entstand auch die Vorhalle zum Gruftportal an der Südseite des Chores. Die Stützen zeigen eine interessante Vermengung gotischer und renaissancemäßiger Formen, wie sie im Bereich der Donauschule möglich sind. Das Maßwerkgerüst der Brüstung spinnt den Motivschatz der Emporenbrüstung im Inneren der Kirche weiter aus. Den Eingang zur Gruft bildet ein reich verstabertes Portal. Ein anderer Zugang zu dem unterirdischen, tonnengewölbten Raum, der sich unter dem ganzen Chor hinzieht und wohl als Begräbnisstätte diente — allenfalls auch für Sekundärbestattung an die Stelle eines Karners trat —, war durch eine Falltüre vor dem Chor gegeben (vgl. dazu das Untergeschoß der Spitalskirche). 1514 wurde der Turm mit Zinn eingedeckt. 1616 kam die Kirche an die Jesuiten. Bei dieser Gelegenheit wird ihr Bauwert auf 80.000 fl. geschätzt. 1777 wurde sie den Piaristen übergeben.

LIT.: BMAV V/1861, S. 105. — H. Riewel, Die Piaristenkirche zu Krems in Niederösterreich, in: MZK XI/1866, S. 123. — BMAV X/1869, S. 282ff. — ÖKT 1, S. 218. — R. L. Unterberger, Die Pfarre Krems von ihren Anfängen bis zum Jahre 1785. Phil. Diss. Wien 1948. — E. Ritter, Werden und Entwicklung der Stadtpfarre Krems bis 1785, in: Festschrift 950 Jahre Pfarre Krems. Krems 1964, S. 17ff. — H. Kühnel, Stadtpfarrkirche und Piaristenkirche Krems. München 1966. — G. Rill, Die Anfänge des Kremser Jesuitenkollegs, in: MKStA 2/1962, S. 73. — G. Stanke, Die Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs 1616—1773. Phil. Diss. Wien 1969.

40 KREMS, SPITALSKIRCHE ST. PHILIPP UND JAKOB 1470.

- a) Fassadenabwicklung.
- b) Fassadenansicht.
- c) Innenansicht.

Leopold VI. stiftete in Krems ein Spital im Bereich des Sängerklosters nördlich der Pfarrkirche. 1295 wurde es außerhalb der Stadt neu errichtet, mußte aber

über Befehl König Albrechts wegen der Hussitenkriege abgebrochen werden. Der Neubau des Spitals und der zugehörigen Kirche an der Oberen Landstraße im ehemaligen Getto nahe dem Zentrum der Stadt erfreute sich der Förderung durch Kaiser Friedrich III. Bei den Erdarbeiten fand man einen Goldschatz, den man dem Kaiser ablieferte, jedoch um Überlassung für das Spital bat. Das über rechteckigem Grundriß mit abgeschrägter NO-Ecke aufgeführte Gotteshaus erhebt sich über einem tonnengewölbten Unterbau, der mit der Gruft unter dem Chor der Piaristenkirche zu vergleichen wäre. Die Nordseite ist als Straßenfassade architektonisch durchgestaltet. So ist das zweite Fenster von Osten größer als seine beiden Nachbarn, was zu einer symmetrischen Komposition führt. Eine heute vermauerte Türe führte in das Untergeschoß. Im Westjoch sitzt das Portal, dessen Türsturz die Inschrift AEIOU und das Datum 1470 trägt. Das Tympanon fehlt, und auch die den Portalbogen flankierenden Nischen sind leer. Dreieckige Strebepfeiler mit Figurenbaldachinen rhythmisieren die Schauwand. Leider fehlen alle figurlichen Elemente, welche das Programm dieser zur Hauptstraße gerichteten Fassade zeigten. Vor der Errichtung des Leopoldi-Stifthauses neben dem Rathaus (1498) muß man sie von der Pfarrkirche her noch besser gesehen haben. Den einschiffigen Innenraum teilen eingezogene Wandpfeiler in vier Joche, dessen letztes von einer Empore eingenommen wird. In der Mitte der Westwand steigt eine Treppe zum Dachreiter auf. Das Schiff hat ein Netzgewölbe mit sechsteiligen Rautensternen, wie sie auch in der Piaristenkirche vorhanden sind. Im Fenstermaßwerk sind Ansätze von Astwerkgotik zu sehen, die ebenso am Portal der Piaristenkirche im Tympanon auftreten. Die Portale beider Kirchen folgen dem gleichen Typus.

LIT.: BMAV V/1861, S. 106. — H. Riewel, Die Spital-Capelle zu Krems in Niederösterreich, in: MZK XIII/1868, S. XXI. — BMAV 1869, S. 292. — ÖKT 1, S. 226 und 251. — O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein. FRA 3, Abt. Fontes juris, I. Bd. Graz-Köln 1953, S. 132. — E. Strobl, Der Pfarrplatz der Stadt Krems, in: BMAV L/1918, S. 86.

41 KREMS, GÖGL-ERKER

Täglicher Markt 5.

Um 1500.

Ansicht.

Der in das Hochmittelalter zurückreichende Bau wurde zwischen 1487 und 1511 umgestaltet. In dieser Epoche, wohl noch im 15. Jahrhundert, entstand auch der Erker. Er ragt über einem Tor vor, das ein zwischen die tragenden Kragsteine gespanntes Netzgewölbe baldachinartig überwölbt. Die großen Maßwerkfenster schließen zwei Nischen ein, die leider keine Figuren mehr haben. Die Baldachine zeigen geschlungene Maßwerkformen, an den Ecken des Erkers treten Astwerkmotive auf. Der Raum, zu dem der Erker gehört, ist an den Fenstergewänden und an der Türe mit spätgotischen Architekturformen ausgestattet. Die Annahme, daß hier ein Kapellenchörlein vorliegt, ist nicht zwingend, zumal die Konsekration einer Martinskapelle erst für 1754 überliefert ist.

LIT.: ÖKT 1, S. 257. — Biberschick, S. 74. — H. Kühnel, Krems und Stein. Berlin-München 1968, S. 23, Abb. 5.

Obere Landstraße 21.

Um 1500.

a) Grundriß.

b) Hofansicht.

Das Stift Klosterneuburg erhielt von einer edlen Stifterin Bertha 2 Häuser und eine Badstube, die zum Wirtschaftshof ausgestaltet wurden. Nach 1686 wechselten mehrfach die Besitzer, so hieß der Hof zunächst Schindlerhof, seit 1708 ist die Stadt Krems Eigentümerin, seit 1734 ist er wieder Privatbesitz. Die in die Tiefe sich erstreckende Parzelle ist von einem Straßentrakt überbaut, durch den der Flur in den längsrechteckigen Hof führt. Dieser wird an der linken Längs- und der rückwärtigen Schmalseite von Arkaden geschmückt und im Hintertrakt durch eine Turmtreppe erschlossen. Im Erdgeschoß spannen sich vorkragende Segmentbogen zwischen weit gestellten Wandpfeilern mit Konsolen. Im Rhythmus zwei zu eins zieht darüber die leichte Loggia hin, deren unprofilierte Rundbogen auf kantigen Stützen aufruhcn. Letztere sind aus dem Vierkant entwickelt, der als Basis- und Kopfstück verblieb, dazwischen aber an den Kanten abgefaßt wurde, wobei die überkragenden Ecken kleine Konsöhlen erhielten. Die Stützen werden nach unten zu durch konsolenartige Stäbe, die über die Brüstung greifen, verlängert. Der Laubenhof entstand wohl um 1500, damals baute man auch den reich profilierten Rauchfang.

LIT.: ÖKT 1, S. 256. — Biberschick, S. 80. — E. Schuster, Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Phil. Diss. Wien 1963. — Donin, Bürgerhaus, S. 43, Abb. 158.

43 STEIN, LANDSTRASSE 108

1500.

Fassade.

Die jüngst restaurierte Fassade des eingeschossigen Hauses krägt im Obergeschoß über flachen, von Konsolen getragenen Bogen erkerartig vor. Die Konsolen sind mit Wappen belegt: Hauszeichen, Jahreszahl 1500, Bäckeremblem. Die rechteckigen Fenster rahmt ein zartes Stabwerk. Die Sgraffitti beschränken sich auf die Imitation dekorativ behandelter Quader an den Kanten des Erkers.

LIT.: Biberschick, S. 163.

44 STEIN, GRÜNE BURG

Landstraße 92.

Anfang 16. Jahrhundert — 1536—1583.

Fassade.

Die Grüne Burg war 1407 im Besitze zweier Wiener Bürger und wurde im selben Jahr an Herzog Albrecht verkauft, der das Haus für die Mautstätte benötigte. An der Fassade sind die in der frühen Neuzeit rasch aufeinanderfolgenden Erneuerungsarbeiten gut ablesbar. Der Kern des Baues ist spätgotisch, Anfang 16. Jahrhundert. Das zeigt der Arkadenhof, der Erker mit fein pro-

filiierten Stäben auf Rippenkonsolen, ferner der gemalte Bogenfries, einst wohl der obere Abschluß der Fassade. Das Datum 1536 unter dem Dachgesims gehört zur hochgeführten Fassadenwand, welche die Grabendächer verdeckt und die eine vorkragende Hohlkehle mit Stichkappen besessen haben muß. Illusionistische Malereien von Konsolen gehören dazu. Schließlich fügte man 1583 das Portal hinzu, das mit der rustikalen Bänderung der stark verjüngten Laibung eine perspektivische Wirkung erzielt. Damals besaß die Familie Karlinger das Haus, die um 1570 hier einen Gasthof einrichtete. Schließlich malte man im Barock ober dem Tor das Fresko des hl. Georg als Drachentöter. Das Schriftband mit „*Joanis Georgii Munichberch Patronus ista edes protegi*“ ist durch das Chronogramm auf 1717 datiert.

LIT.: ÖKT 1, S. 425. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 134, 178, 190. — Biberschick, S. 160.

45 STEIN, MAUTHAUS

Abb. 13

Landstraße 84.
1536.

a) Gesamtfassade.

b) Detail.

Das ehemalige kaiserliche Mauthaus bezieht wohl ältere Bauteile ein, erscheint jedoch an der Fassade als einheitliche Lösung von 1536. Den zweistöckigen Bau schließt ein geschwungener Giebel ab, in dessen Einrollungen die Köpfe von König Ferdinand und Königin Anna erscheinen. Die Fassade läßt im vertikalen Aufbau zwei Teile erkennen: Links wird der flache Erker, der auf zwei (nachgegossenen) Kandelabersäulen aufrucht, durch zwei Geschosse gezogen. Die Fenster bekrönen Rundbogengiebel mit Wappen: Im 1. Stock das Wappen Ferdinands I. und die Inschrift: *Verbum domini manet in aeternum Ex. 1536*. Im 2. Stock Reichsadler mit Kaiserkrone, im Herzschild Bindenschild und ungarisches Wappen. Darunter die Inschrift: *Jupiter in coelis Caesar regit omnia terris 1536*. Delphine bekrönen die Giebel und bilden auch das Randornament zwischen den Geschossen. Zum Erker symmetrisch sitzen beidseitig in jedem Stockwerk zwei Fenster mit Muschelmuster im Rundgiebel; sie variieren in jedem Stockwerk, und auch die Reliefs der Fensterwände sind — auch bei jedem Fenster — verschieden. Rechts neben dem Erker führt ein Portal mit Rundgiebel in das Haus, dessen Rahmung dem Fenstersystem entspricht. Die rechte Achse über dem breiten Einfahrtstor hat etwas größere Fenster gleicher Struktur, doch ist im Rundgiebel des 1. Stockes ein Medaillon mit dem Kopf des Apostels Paulus, im Geschoße darüber ein von 2 Putten gehaltenes Wappen — geteilter Schild rot-weiß mit gekreuzten Schwertern — eingefügt. Die Art der Dekoration ebenso wie die Wahl der Renaissancemotive spricht dafür, daß hier keine italienischen Werkleute an der Arbeit waren. Eher besteht ein Zusammenhang mit süddeutschen, vor allem Augsbürgischen Arbeiten. Der Bau, in dem Melchior Khlesl mehrfach abgestiegen war, wurde 1943/44 restauriert.

LIT.: ÖKT 1, S. 427. — MZK, NF III/1877, S. CXXXVIII. — Biberschick, S. 158. — J. Zykan, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: ÖZKD XIII/1959, S. 117. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 97, 120, 113.

46 KREMS, RATHAUS

Umbau 1548/49.

- a) Erker.
- b) Säulenhalle.

Das Rathaus der hochmittelalterlichen Stadt lag am Hohen Markt. 1452 schenkte Margarethe von Dachsberg, die Witwe nach dem Landmarschall und Burggrafen Ulrich von Dachsberg, eine Häusergruppe südlich der St.-Veit-Kirche der Stadt Krems, deren Bürgerschaft 1453 darauf drängte, den Komplex zum Rathaus auszubauen. 100 Jahre später fanden jene Umgestaltungen statt, welche den Renaissancecharakter des Baues bestimmen, etwa die zweischiffige Halle, eine Raumform, die im deutschen Rathausbau häufig ist. Die freistehenden Stützen haben kannelierte Schäfte und ionisierende Kapitelle, deren Voluten so dekorativ abstrakt werden, daß sie romanischen Formen ähneln. Die Wandkonsolen der gratbetonten Gewölbe sind mit Pflanzen und Delphinen geschmückt. Eine Säule und eine Konsole tragen das Datum 1549. Zu dieser Zeit wird der Steinmetzmeister Benedikt Abprantner mehrfach in den Quellen zum Rathausbau genannt, so daß man ihn als Steinmetz der Säulenhalle betrachtet. Der gleichen Etappe gehört der Erker an der SW-Ecke gegen die Landstraße an. Er ist 1548 datiert und besteht aus 5 Seiten eines Oktogons. Als Stützfigur dient ein Samson oder Herkules mit Löwen. Am Erkerkorb haben die äußeren Felder Reliefs mit Landsknechten, in den drei mittleren Feldern stehen die Wappen Kaiser Karls V. mit der Devise: Plus ultrae, Ferdinands I. und der Stadt Krems.

Die vertikalen Ornamentfelder und Pilaster zwischen den Fenstern sowie die Querbalken folgen in ihrem Reliefdekor Stichvorlagen. Sie stammen wohl ebenso von deutschen Stechern wie auch die Art des Reliefs nicht auf italienische, sondern auf deutsche Steinmetzen schließen läßt. Das Rathaus wurde 1592 erweitert, 1782 barockisiert, 1904 und 1966 restauriert.

LIT.: ÖKT 1, S. 249. — E. Strobl, Der Pfarrplatz der Stadt Krems, in: BMAV L/1918, bes. S. 86. — Biberschick, S. 75. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 68, 180, 182. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 23. — Ders., Krems an der Donau. Berlin-München 1968, S. 14, Abb. 23.

47 STEIN, PASSAUERHOF

Landstraße 78 und 76.

Mitte 15. Jahrhundert.

- a) Grundriß des Großen Passauerhofes.
- b) Gesamtansicht des Großen Passauerhofes.
- c) Ansicht des Kleinen Passauerhofes.

Seit 1263 ist ein Zehenthof des Bischofs von Passau in Stein genannt. Der Ausbau des Großen und Kleinen Passauerhofes zur heutigen Gestalt erfolgte Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Große Passauerhof (Landstraße 76) ist ein mächtiger, geschlossener Baublock mit leicht konkav geschwungener Fassade, deren Wuchtigkeit durch gemalte Ortsteine und einen Fries verschränkter Bogen und halbkreisförmiger Zierzinnen, die sich an den Ecken zu runden Türmchen gleich Pfefferbüchseln formieren, unterstrichen wird. Das Ideal eines Renaissancepalastes verbindet sich mit burgartiger Wehrhaftigkeit,

verwirklicht nicht in einem Neubau, sondern in der straßenseitigen Ummantelung mittelalterlicher Trakte. Von diesen sind Portal, Erker, unregelmäßige Fensterverteilung, ein Treppenturm, ferner die bis 1783 geweihte zweijochige Kapelle im Oberstock einbezogen. Die Zinnenbekrönung ist ähnlich der 1544 von Steinmetzmeister Lienhard aus Krems am Turm der Pfarrkirche von St. Michael in der Wachau ausgeführten, so daß man ihn auch für dieses Werk nennen möchte. Die runden Zinnen kehren wieder beim Kleinen Passauerhof, den man bei Durchschreiten des Eitzingerhofes (Landstraße 72) im Hof erblickt. Über rechteckigem Grundriß erhebt er sich gleich einem festen Haus, im Westen ist ein Gewölbe, im Osten ein alter Mantelrauchfang angelehnt. Der Komplex wurde 1959–1961 restauriert.

LIT.: ÖKT 1, S. 428. — Biberschick, S. 154. — H. Kühnel, Der kleine Passauerhof in Stein an der Donau, in: Notring Jahrbuch 1963, S. 101. — J. Zykan, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: ÖZKD 1959, S. 119 und 126. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 79 und 139.

48 KREMS, GROSSES SGRAFFITO-HAUS

Althangasse 2—Margarethenstraße 5.
1553–1559.

Ansicht.

Der große Komplex über verzogenem dreieckigem Grundriß an einer Straßengabelung entstand durch Zusammenziehung mehrerer Einzelhäuser, welche noch die Fensteranordnung, Geschoß- und Gebäudehöhe bestimmen. Das einheitlich durchgezogene Konsolengesims und die durchgehende Sgraffitobemalung schließen das Ganze zu einem palastartigen Großbau zusammen, der den Repräsentationsvorstellungen des 16. Jahrhunderts entsprach. Die Malereien (1925–1928 freigelegt) müssen nach 1549 entstanden sein, da damals die Illustrationen Augustin Hirschvogels zu den *Rerum Moscoviticarum commentarii* des Sigmund Freiherrn von Herberstein erschienen. Diese schildern seine Gesandtschaftsreise nach Moskau 1517–1526, welche neben anderen Bildern unter den Sgraffiti erscheinen. Der Besitzer des Hauses, der Handelsmann Hans Trakh, hat wohl den Kremser Bürger und Maler Hanns von Pruch mit der Arbeit beauftragt. Da Pruch 1559 gestorben ist, sind die 1561 datierten Sgraffiti des Hauses Untere Landstraße 69 nicht demselben Meister zuzuschreiben. Die Bilder werden von Texten begleitet.

LIT.: F. Dworschak, Die neu aufgedeckten Sgraffiti in Krems an der Donau, in: Zs. f. Denkmalpflege III/1928/29, S. 43ff. — Biberschick, S. 71. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 25. — ÖKT 1, S. 258. — H. Kühnel, Das Große Sgraffitohaus, in: Notring-Jahrbuch 1970, S. 65 mit Abb.

49 KREMS, GATTERMANNHAUS

Untere Landstraße 52.
Mitte 16. Jahrhundert.

a) *Grundriß.*

b) *Fassade mit Erker.*

Hans Rättenberger, seit 1528 genannt und 1565 verstorben, errichtete an dieser Stelle ein Haus, das durch ein datiertes Fresko im 1. Stock mit den Jahreszahlen

1552 und 1559 zeitlich bestimmt ist. Der Grundriß zeigt als ältesten Teil ein in die Tiefe gestelltes Rechteck. Im Erdgeschoß befindet sich eine zweischiffige Halle. Vermauerte Fenster an der Ostseite beweisen, daß der Trakt hier zunächst frei stand. Erst in zweiter Phase — wohl durch später möglichen Grunderwerb — baute man den östlichen, von der Straße zurückspringenden Trakt mit dem Tor und verband ihn auch mit dem nach Süden angefügten Hoftrakt. Dieser besitzt einen zweigeschossigen Laubengang über Kragsteinen. Einer derselben zeigt die Jahreszahl 1554 und das Hauszeichen des Hanns Rättenberger, welches auch auf einem Pfeiler der Erdgeschoßhalle im Haupttrakt vorhanden ist. Die NO-Ecke des Hauptbaues wird im 1. und 2. Stock durch einen runden Erker turmartig ausgebaut. Über abgetrepptem Ablauf steigt er auf und ist in beiden Geschossen durch drei dicht aufschließende Fenster zwischen Steinrahmen weitestmöglich aufgelöst. Von den Innenräumen wurden jene des 2. Stockwerkes in der Bauzeit aufwendig ausgestattet, und zwar erhielt der Erkersaal des Hauptbaues eine schön profilierte Kassettendecke, der Raum davor Wappen und Devisenbänder. Es handelte sich wahrscheinlich um den Versammlungsraum einer Stubengesellschaft, deren Mitglieder mit Wappen und Devisenbändern hier verewigt wurden. Im 1. Stock ließ wohl Ignatius Huber († 1731) eine Stuckdecke mit Apoll im Sonnenwagen ausführen. Das Haus wechselte in der Folge mehrfach den Besitzer. 1838 wurde der Plafond des 2. Stockes mit den Wappen an den Schloßherrn von Grafenegg verkauft, wo ihn ein Brand 1873 vernichtete. Seit 1853 gehört das Haus der Familie Gattermann.

LIT.: ÖKT 1, S. 254. — A. Gattermann—R. K. Donin, Ein Kremser Bürgerhaus der Renaissance und seine Stubengesellschaft. Wien 1959. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 63, 21, 129 und 186.

50 KREMS, FELLNERHOF

Obere Landstraße 10.
1618/19.

Abb. 17

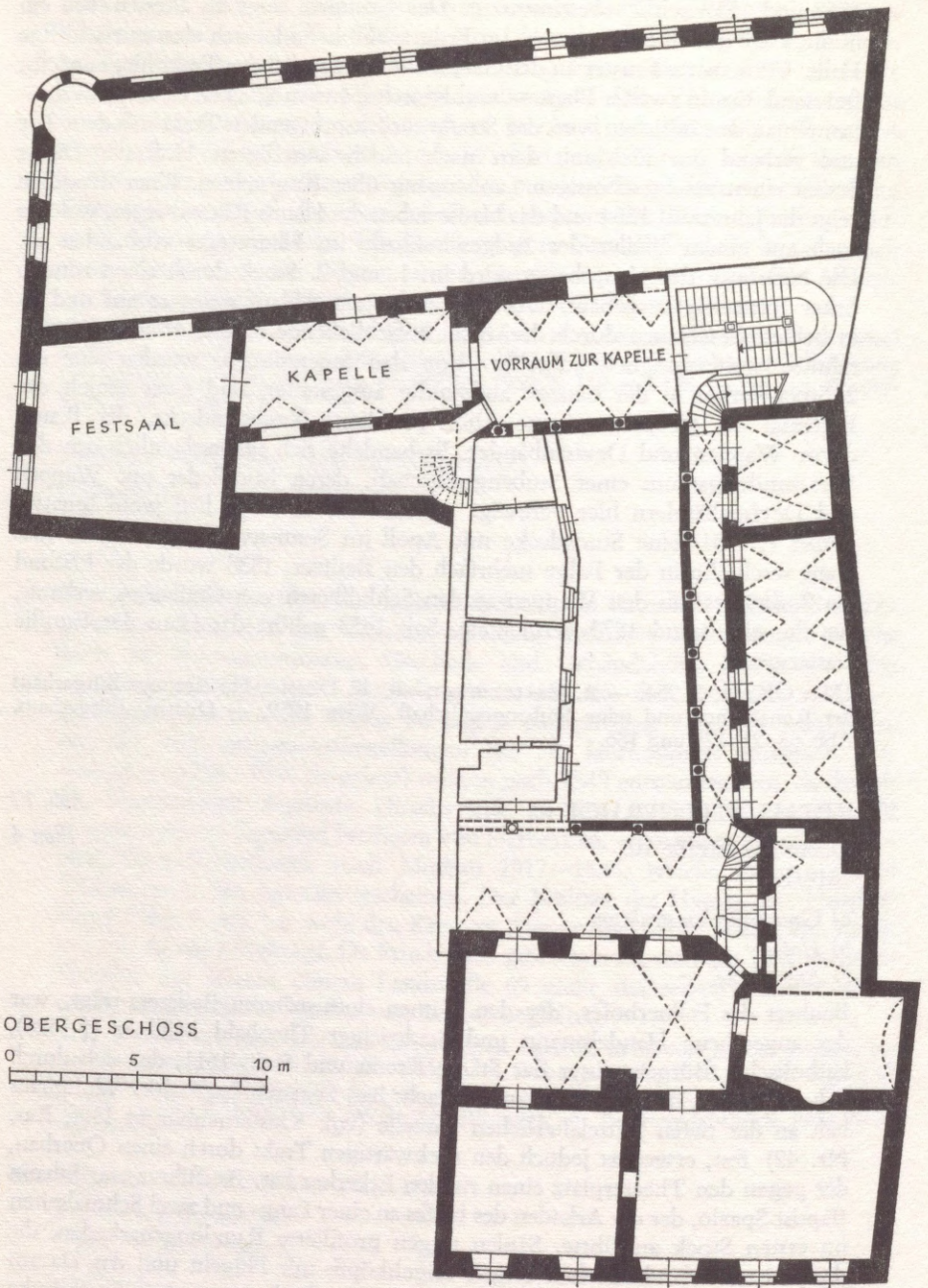
Plan 4

a) Grundrißrekonstruktion.

b) Hof.

c) Stuckdecke.

Bauherr des Fellnerhofes, der den Namen eines späteren Besitzers trägt, war der angesehene Handelsmann und Stadtrichter Theobald Müllner († 1626), katholischer Bürgermeister der Städte Krems und Stein 1611, der sich durch Schaffung von Brunnen verdient gemacht hat. Sein repräsentatives Wohnhaus hält an der tiefen mittelalterlichen Parzelle (vgl. Klosterneuburger Hof, Kat. Nr. 42) fest, erweitert jedoch den rückwärtigen Trakt durch einen Querbau, der gegen den Theaterplatz einen runden Eckerker hat. Bauführer war Johann Baptist Spazio, der die Arkaden des Hofes an einer Lang- und zwei Schmalseiten im ersten Stock ausführte. Säulen tragen profilierte Rundbogenarkaden, die skulptierten Geländerdocken zeigen Engelsköpfe mit Flügeln und das Datum 1618. Die prächtige Tafelstube im rückwärtigen Trakt besitzt eine Stuckdecke von 1619, ausgeführt von Conrath Matern. Sie übernimmt die Felderteilung der Kassettendecken und zeigt Tierdarstellungen der Äsopischen Fabeln. Auch das Stiegenhaus hat eine stuckierte Decke.



Plan 4 Krems, Fellnerhof, Grundriß-Rekonstruktion (Kat. Nr. 50)

LIT.: ÖKT 1, S. 256. — Biberschick, S. 10. — Donin, Bürgerhaus, Abb. 59, 60, 162. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 26. — Ders., Die Baumeister Biasino und Spazio, ebenda 2/1962, S. 61f. — Ders., Beiträge zur Geschichte der Künstlerfamilie Spazio in Österreich, in: Arte lombarda XIII/2, 1968, S. 92 (Johann Baptist II. Spazio). — H. Braun, Restaurierung der Stuckdecke im Fellnerhof, in: MKStA 6/1966, S. 184.

51 KREMS, PFARRKIRCHE ST. VEIT

1616—1630.

- a) Grundriß.
- b) Innenraum nach Osten.
- c) Innenraum gegen Empore.
- d) Fassadenwand mit Treppentürmen.

Die Pfarre ging Mitte 12. Jahrhundert von St. Stephan (dem Vorgänger der Piaristenkirche) auf die St.-Veit-Kirche über. 1178 wird sie erstmals in den Urkunden direkt genannt. Sie besaß einen Lettner, der seit 1354 erwähnt wird und mußte 1444 nach den Hussitenkriegen neu geweiht werden. 1519 wollte man die „altväterische“ Pfarrkirche abbrechen und eine neue bauen, wozu Leo X. Ablässe bewilligte. Man verhandelte damals zwar mit Meister Gregor N. und Michel Dichter aus Wien, doch kam es nicht zum Bau. 1530 führte man Klage, die Kirche stürze fast ein. Zum Neubau kam es aber erst 1616, als nach langjährigen Bemühungen Khlesls um die Rekatholisierung von Krems hier ein Jesuitenkolleg gegründet werden konnte. Dessen Stifter war Michael Adolf Graf Althan. Dem neuen Kolleg wurde die Frauenkirche abgetreten, doch erhob zuvor die Stadt dagegen Einspruch, da die Bevölkerung wegen Baufälligkeit der Pfarrkirche auf die Frauenkirche angewiesen sei; übrigens hätte die Bürgerschaft diese auf eigene Kosten erbaut und könnte wegen übergroßer Schuldenlast die Pfarrkirche nicht aus eigenen Mitteln restaurieren. Die Jesuiten sollten dazu 15.000—20.000 fl. beitragen, zumal die Frauenkirche nach sachverständigem Gutachten einen Bauwert von 80.000—90.000 fl. besitze. Die geforderte Summe für die Pfarrkirche wurde jedoch auf 5000 fl. reduziert, und der Stifter erklärte sich überdies nur zu einer Zahlung auf fünf Jahresraten von je 1000 fl. bereit. Über das Betreiben des Dechanten Daniel Zeno kam es zu einer Sammelaktion, und am 18. 4. 1616 wurde der Grundstein zum neuen Bau der Pfarrkirche gelegt. Vom Vorgängerbau wurden nur die Grundfesten des Turmes übernommen. Nach Überwindung großer finanzieller Schwierigkeiten wurde der Bau 1630 abgeschlossen. Baumeister der Kirche war Cypriano Biasino (1580—1636), unterstützt von Johann Baptist Spazio († 1634). In der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Kirche mit neuen Altären ausgestattet. 1711 vermachte Anna Maria Muhr eine Stiftung für den Hochaltar, doch erst 1733 schloß man den Kontrakt mit Joseph Matthias Goetz zu Passau. 1727 wurde die neue Orgel aufgestellt. Da sich 1786 Stuck und Goldstäbe von der Decke lösten, hat man sie heruntergenommen, und Johann Martin Schmidt malte 1787 die Deckenbilder; gleichzeitig damit gab die malerische Wandgestaltung dem Raum ein einheitliches Gepräge. Sie erschwert die Rekonstruktion der ursprünglichen Innenraumgestaltung. Zu dieser gehörten bei der letzten Restaurierung 1962—1964 von Prof. Walliser entdeckte Wandnischen mit stukkierten Muscheln in den Pfeilern. Nachträglich verändert wurden auch die beiden

östlichen Seitenkapellen, wo man die Gewölbe überhöhte, so daß die runden Lichtgadenfenster des Schiffes nicht mehr nach außen führen. Die Südkapelle war ursprünglich den Heiligen Petrus und Paulus geweiht, worauf noch die Thematik der Deckenmalerei Bezug nimmt. Der Kreuzaltar nach Entwurf von Matthias Steinl von 1706 kam hierher, als man an seinem ursprünglichen Standort in der nördlichen Kapelle den Marienaltar aus der Kapuzinerkirche von Und 1798 aufstellte. Um 1800 malte man die Decke der neuen Marienkapelle aus. Ein besonderes Problem bietet die Westempore, deren geschwungene Brüstung unmöglich aus der Bauzeit der Kirche stammen kann. Eine Empore der gleichen Höhe kann jedoch von Anfang an wohl vorhanden gewesen sein; zu ihr gehören auch die Treppentürme, welche die Fassade charakterisieren. Nur im südlichen führt die Treppe von der Kirche zur Empore. Der ursprüngliche Zustand dieser Türme ist fraglich. Jedenfalls erhielten sie 1861 neue Bedachungen und Durchgänge. Im Emporengewölbe findet sich noch ein stuckierter Vierpaß, der in die Bauzeit gehören könnte, jedoch mit der Gestaltung der Emporenbrüstung nicht im Einklang steht. Es scheint bei Aufstellung der Orgel 1727 Veränderungen gegeben zu haben, welche durch die einheitliche Ausmalung vom Ende des 18. Jahrhunderts verschleiert sind.

LIT.: ÖKT 1, S. 204ff. — J. Kallbrunner, Zur älteren Geschichte der Pfarre Krems, in: JbVLK NF 8/1909, S. 1ff. — E. Ritter, Werden und Entwicklung der Stadtpfarrkirche Krems bis 1785, in: Festschrift 950 Jahre Pfarre Krems. Krems 1964, S. 17f. — F. Dworschak, in: Krems und Stein, Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, S. 192. — S. Liebhart, Führer durch Krems. Krems 1875. — H. Engelbrecht, Pfarrkirche, Pfarrhof und Pfarrplatz von Krems in den letzten beiden Jahrhunderten, in: MKStA 4/1964, S. 124. — H. Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Veit, in: Festschrift 950 Jahre Pfarre Krems. Krems 1964, S. 17f. — Ders., Stadtpfarrkirche und Piaristenkirche Krems. München 1966. — S. J. Riser, Trauerrede auf Johann Anton Kravogl. Krems 1738, S. 11. — J. Kinzl, Chronik der Städte Krems, Stein und deren nächster Umgegend. Krems 1869, S. 291.

52 STEIN, MAZZETTIHAUS

Schürerplatz 8.
1719–1721.

a) Grundriß.

b) Fassade.

Der kaiserliche Rat und Bürgermeister Jacob Oswald von Mayreck, der 1716 in den Adelsstand erhoben worden war, erwarb am 4. 6. 1718 das öde Haus und einen Hof und erhielt für den Neubau 20 Jahre Steuerfreiheit. 1719 begannen die Bauarbeiten. Ein Architekt ist nicht überliefert. Der Grundriß zeigt eine intensive Nutzung des Baugrundes: im Erdgeschoß zieht ein Mittelflur zu einem schachtartigen Hof im letzten Drittel der Areals. Von diesem gelangt man in das Treppenhaus. Die Fassade des dreigeschossigen Baues zeigt eine rustizierte Sockelzone mit Fenstern, die an vier Seiten Keilsteine haben. Das Portal flankieren zwei Säulen mit Vasen und Putten, mit dem Fenster darüber ist es zu einer Gruppe verbunden. Schräg gestellte Pilaster und ein eingerollter Korbogengiebel bilden einen dekorativen Schwerpunkt. Die beiden Obergeschosse — in der Höhe nach oben zu abgestuft — werden seitlich von Riesenpilastern zusammengefaßt. Während die Fenster der Beletage unterschiedlich gebrochene Giebel mit Bandelwerk bekrönen, ist die Fensterbekrönung des obersten Ge-

schosses mit dem Gebälk verschmolzen. Zart stuckierte Akanthusmotive und plastische Ohrmuschelformen treffen zusammen. Der Bauherr war sowohl mit Jakob Prandtauer wie auch mit Matthias Steinl in Verbindung. Der Zuweisung an Prandtauer steht entgegen, daß dessen Stil gegen 1720 ganz anders geartet war.

Das Haus ist benannt nach der Patrizierfamilie Mazzetti, deren letzter Vertreter Wilhelm, der Seifensieder und Bürgermeister von Stein war, 1937 gestorben ist.

LIT.: ÖKT 1, S. 426f. — Biberschick, S. 155. — H. Kühnel, Mazzetti-Haus, in: Notring-Jahrbuch 1963, S. 105 — Ders., Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 48.

53 STEIN, PFARRHOF

Abb. 14

Landstraße 53.

1743—1745.

a) Fassade.

b) Stuckdetail.

Der Pfarrhof, seit 1550 genannt, wurde 1645 zerstört. Pfarrer Wolfgang Uttinger ließ ihn 1667 in Holz wieder aufbauen. Überflutungen durch den Eisstoß 1740 beschädigten die Grundmauern. Pfarrer Gregor Sebastian Fritz ließ deshalb durch den bürgerlichen Maurermeister von Stein, Simon Mazinger (1672—1749) den Pfarrhof 1743—1745 neu aufführen. Er sollte nach einem, wohl von ihm hierzu gemachten Riß Grundfeste und Mauer der Fassade einschließlich der „Fenster auf Stainarth mit Tachung“ sowie zur „Hauptthür die Stein zum thür gerüst“ herstellen. Die Fassade hat einen kräftig gebänderten Sockel mit exzentrisch gelegnem Portal. 6 Achsen sind gleichmäßig durchgestaltet und durch Riesenpilaster zusammengeschlossen. Die reichen Stukkaturen schuf Johann Michael Flor aus Ravelsbach, der am 17. 9. 1745 bezahlt wird für „12 grosse Fenster und dazwischen gemachte 10 Bruststücken, nemblich deren zweyen Aposteln Petri und Pauli, deren 4 Evangelisten und 4 Kirchenlehrer sambt dem Portal“. Die Apostelfürsten finden sich in den zwei mittleren Parapeten zwischen erstem und zweitem Stock, seitlich davon die Evangelisten; die Kirchenväter erscheinen mit ihren Attributen in den mittleren Feldern des obersten Geschosses.

LIT.: ÖKT 1, S. 415. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 49 und 46. — Biberschick, S. 150. — I. Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein von ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Phil. Diss. Wien 1966, S. 121.

54 KREMS, WOHNHAUS DES STUKKATEURS LEOPOLD MICHAEL PERGER

Körnermarkt 8.

Um 1740.

Fassade.

Der aus Weitra gebürtige Stukkateur Leopold Michael Perger wurde 1734 in die Kremser Bürgerschaft aufgenommen und bezog das Haus am Körnermarkt. Dessen Fassade schmückte er mit Plastiken, welche eine Visitenkarte seines Könnens sein sollten. Figürliches und Ornamentales, architektonische Rahmungen und medaillenartige Reliefs erscheinen in der Komposition, welche

den hl. Johannes Nepomuk mit verschiedenen Allegorien umgibt. 1746 verließ Perger Krems. Das Haus wurde 1797 durch Brand beschädigt, doch blieben die Stukkaturen erhalten.

LIT.: ÖKT 1, S. 262. — Biberschick, S. 69. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 45.

55 STEIN, RATHAUS

Abb. 16

Johann Michael Ehmann, 1779.

Gesamtansicht.

Das Rathaus bildet die östliche Platzfront und wurde 1779 von Johann Michael Ehmann, Baumeister in Stein, ausgeführt. Ehmann hat sich 1765–1773 durch den Bau der Kirche von Maria Langegg ausgezeichnet, 1782 arbeitet er bei der Barockisierung der Pfarrkirche von Stein mit und 1786 erweitert er das Schulhaus. Das Steiner Rathaus, ein interessantes Werk des „Zopfstile“, gewinnt architektonische Spannung durch einen kräftig akzentuierten schmal wirkenden Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel zwischen zwei langgezogenen, flächig gegliederten und wenig durchfensterten Flügeln. Die Schmalseiten haben im Halbkreis aufgewölbte Giebfelder, in denen einst stadtseitig ein Fresko mit Justitia, donauseitig ein Fresko mit dem Salomonischen Urteil von Martin Johann Schmidt zu sehen war. Sie sind durch Verwitterung zugrundegegangen. Im Ratssaal werden 8 Stuckreliefs von etwa 1745 Johann Michael Flor zugeschrieben.

LIT.: ÖKT 1, S. 422. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: MKStA 3/1963, S. 46. — Biberschick, S. 153. — H. Pemmer, Die Baumeisterdynastie der Ehmann, in: Wiener Geschichtsblätter 1953, S. 10. — H. Rauscher, Johann Michael Ehmann, ein Steiner Maurermeister des 18. Jahrhunderts, in: Das Waldviertel 6/1957, S. 220 ff.

56 STEIN, EHEMALIGE SCHIFFSTATION

Donaulände 53.

Südfront.

Der ehemalige Gasthof zum Elefanten wurde 1809 von den Franzosen beschädigt und dann in der heutigen Form wieder aufgebaut. Als Absteigquartier für die Gäste der Ordinari-Ruderschiffe und dann als Landestelle der ersten Dampfschiffe hat der Bau kulturhistorische Bedeutung. Als klassizistischer Bau mit Terrasse über dem Säulenportikus, dessen Stützen ursprünglich anders verteilt waren — zwischen den Ecksäulen waren zwei Dreiergruppen gebildet — nimmt er eine Sonderstellung in der Kremser Architektur ein.

LIT.: Biberschick, S. 144. — H. Kühnel, Krems an der Donau, Ansichten aus alter Zeit. Krems 1962, Taf. 47.

57 KREMS, EDMUND-HOFBAUER-STRASSE 6–10

Abb. 19

Entwurf von Josef Utz d. Ä., 1891, Detail.

Josef Utz d. Ä. kam 1855 nach Krems, wo er beim Bau der Kremstalstraße nach der großen Überschwemmungskatastrophe 1855 fungierte. 1856 erhielt er die Befugnis eines Stadtbaumeisters in Krems.

Sein erster Bau war die Kapelle Maria Hilf im Kremstal. Schießstätte, Schlacht-

haus, das Vorschußvereins- und Sparkassengebäude, die Realschule und zahlreiche Wohnhäuser entstanden durch ihn. Sein letztes Werk, die Knaben- und Mädchenbürgerschule, wurde kurz vor seinem Tode — 1896 — der Bestimmung übergeben.

Der Entwurf für ein einstöckiges Privathaus zeigt eine Reihe von charakteristischen Motiven des Ateliers Utz, welche in einer liebenswerten Form Anregungen des Wiener Späthistorismus (Friedrich von Schmidts Bankgebäude in der Bankgasse von 1873 oder Wielemanns Justizpalast) in die Atmosphäre des von der frühen Neuzeit geprägten Kremser Stadtbildes zu integrieren versteht. Der Eckerker und das Giebelmotiv, aber auch die Verwendung der Ornamentik sind zu beachten.

Stadtarchiv Krems, Plansammlung Utz, Nr. 5

58 KREMS, BÜRGERSCHULE

Hafnerplatz

Josef Utz d. Ä., 1896.

a) *Entwurf*

b) *Westfront*

Die Ausführung dieser Schule zeigt eine gute Gliederung des langgestreckten Baukörpers durch Mittel- und Seitenrisalite. Die spielerische Ornamentik und die durch Giebel aufgelockerte Dachlinie ist einem strengen System horizontaler und vertikaler Linien gewichen, welche sich an das Repertoire der Renaissance halten. Mit dieser Geschlossenheit und größeren Wucht nähert sich der Bau bereits einem aus dem Jugendstil heraussteigenden Nachhistorismus, welcher sich im 2. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zum Neoklassizismus formieren wird. Ohne das Pathos, welches dieser Stilrichtung eigentümlich ist, geht dieser Schulbau einen seiner Umgebung angepaßten Weg.

59 KREMS, STADTPARKPAVILLON

Abb. 18

Entwurf von Josef Utz d. J., 1898.

Josef Utz d. J. wurde 1858 in Krems geboren. Er studierte im Atelier der Theaterarchitekten Fellner und Helmer, absolvierte die Technische Hochschule in Wien und unternahm einige Reisen nach Italien und Deutschland. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Funktion des Stadtbaumeisters von Krems. Besonders die bauliche Ausgestaltung der Vorstadt Und und zahlreiche andere Objekte in allen Stadtteilen gehen auf ihn zurück. Er starb 1909.

Vgl. auch Kat. Nr. 540.

Im Stadtpark, der 1880 vor dem Steiner Tor angelegt und bis 1882 ausgeführt wurde, kam es 1898 zur Aufstellung des von der Sparkasse Krems in der Jubiläums-Ausstellung angekauften Musikpavillons. Der reizvolle Entwurf verriet, mit welcher selbstverständlichen Leichtigkeit der Architekt des 19. Jahrhunderts die dekorative Aufgabe bewältigt, welche dem Thema nach mit den Festdekorationen, besonders Kaiserzelten, bei Aufzügen verwandt ist. Das Motiv des überkuppelten Pavillons wird aus dem Formenrepertoire Josef Emanuel Fischer von Erlachs übernommen und weiter ausgestaltet, wobei die Zartheit des Unterbaues mit einem reichen Oberbau kontrastiert und die für das 19. Jahrhundert so typische Kopfschwere entstehen läßt.

LIT.: Festschrift 100 Jahre Sparkasse Krems 1856—1956, S. 9.

Quellen: StA Krems, Familienakte Bamberger.

Stadtarchiv Krems, Plansammlung Utz, Nr. 42

60 KREMS, SÜDTIROLER PLATZ 5

Entwurf von Josef Utz d. J., 1905.

Das Hinübergleiten des späten Historismus in den Jugendstil wird durch dieses Beispiel gut dokumentiert. Die Einbeziehung der in der Lokaltradition beheimateten Erker geht mit dem Stilbild gut zusammen und wird durch den darüber angeordneten Balkon und die zugehörige Mauernische nicht nur im Sinne der neuen Beweglichkeit des Baukörpers ausgenützt, sondern gibt auch der Plastik in Gestalt spielender Putten eine neue Aufgabe. Interessant ist die in der Ornamentik sich abzeichnende Begegnung von Rokokoartigem, Zopf und Biedermeiermotiven mit den floralen Elementen des Jugendstiles.

Stadtarchiv Krems, Plansammlung Utz, Nr. 60

61 KREMS, AUFBAHRUNGSHALLE

Gustav Bamberger, 1929.

Bamberger war Schüler von Friedrich Schmidt und wirkte unter ihm 1885—1892 an der Ausgestaltung des Fünfkirchner Domes. Seit der Jahrhundertwende in Krems ansässig, errichtete er zahlreiche Wohnhäuser, ferner das Gewerbevereinshaus, die Friedhofkapelle. Von ihm stammen auch das Sappeurdenkmal und das Jahndenkmal. Er starb 1936.

Über seine Tätigkeit als Maler siehe die Abschnitte Topographische Ansichten und Moderne Malerei.

Die städtische Leichenhalle gehört jener Stilphase der Architektur an, welche in den Wiener Gemeindebauten nach dem ersten Weltkrieg ihren Niederschlag gefunden hat. Eine aus dem Jugendstil heraussteigende dekorative Neigung, wie sie in der Wiener Werkstätte gepflegt wurde, blieb dabei wirksam. Die Leichenhalle mit dem großen Bogenmotiv in der Mitte und der davor liegenden Freitreppe setzt Ideen der Wiener Secession von Josef Maria Olbrich um, verbindet sich mit expressionistischen Zügen, die Clemens Holzmeister in seinem Wiener Krematorium entwickelt hat und schließt doch auch wieder in dem — etwa vom Passauer Hof in Stein bekannten — Zinnenmotiv an den traditionellen Formenschatz der Stadt an.

ARCHITEKTURFRAGMENTE

62 KAPITELL

1. Hälfte 13. Jh.

Granit, H. 37 cm, Br. 29 cm.

Rankenornamente und Blattwerk.